

AUFLAGE: 7 864 000

Nr. 10 OKTOBER 1985

KLAR & WAHR

eine Zeitschrift zum besseren Verständnis

40 Jahre UNO

**Ihre
Gründer
ziehen
BILANZ**



KLAR & WAHR hat keinen Bezugspreis. Die Zeitschrift ist kostenlos. Sie wird durch Zehnten und Opfer der Mitglieder der Weltweiten Kirche Gottes und anderer getragen. Finanzielle Zuwendungen werden dankend angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland steuerabzugsfähig. Diejenigen, die freiwillige Hilfe und Unterstützung diesem weltweiten Werk Gottes zukommen lassen wollen, um dem Hauptzweck, das wahre und wirkliche Evangelium allen Nationen zu eröffnen, sind als Mitarbeiter willkommen. Spenden erreichen uns über die unten angegebenen Konten. Ambassador College — Post-scheckkonto Köln 219 000-509; Postsparkasse Wien 1614.880; Postscheckamt Zürich 80/50435

KLAR & WAHR

eine Zeitschrift zum besseren Verständnis

JAHRGANG XXV, Nr. 10

AUFLAGE: 7 864 000

OKTOBER 1985

GRÜNDER UND HERAUSGEBER:

HERBERT W. ARMSTRONG

CHEFREDAKTEUR:

HERMAN L. HOEH

CHEF VOM DIENST:

DEXTER H. FAULKNER

NACHRICHTENREDAKTEUR:

GENE H. HOGBERG

VERANTWORTLICH FÜR GRAFIK:

MONTE WOLVERTON

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR:

RAYMOND F. MCNAIR

STÄNDIGE MITARBEITER:

JOHN HALFORD, RONALD D. KELLY,
RODERICK C. MEREDITH, DONALD D.
SCHROEDER, JOHN R. SCHROEDER, MICHAEL A.
SNYDER, CLAYTON D. STEEP, KEITH W. STUMP

REDAKTION:

SHEILA GRAHAM, NORMAN L. SHOAF

MITARBEITENDE AUTOREN:

DIBAR APARTIAN, ROBERT BORAKER,
KENNETH C. HERRMANN, PATRICK A. PARNELL,
RICHARD H. SEDLIACIK, WILLIAM STENGER,
DAN C. TAYLOR, JEFF E. ZHORNE

MANUSKRIPTKORREKTUR:

PETER MOORE

REDAKTIONSASSISTENTEN:

CHERYL EBELING, WERNER JEBENS,
JANICE ROEMER, MARIA ROOT, TONY STYER,
WENDY STYER, ROBERT TAYLOR, RON TOTH,
EILEEN WENDLING

GRAFISCHE GESTALTUNG:

Verantwortlich: RANDALL COLE

Mitarbeiter: MATTHEW FAULKNER,

L. GREG SMITH

Fotoarchiv: VERONICA TAYLOR

FOTOGRAFIE:

Verantwortlich: GREG S. SMITH

Bildproduktion:

G. A. BELLUCHE JR., KEVIN BLACKBURN,
CHARLES BUSCHMANN, NATHAN FAULKNER,
HAL FINCH, ALFRED HENNIG,
ELIZABETH RUCKER, KIM STONE,
WARREN WATSON

VERLAG:

Verlagsdirektor: RAY WRIGHT

Verantwortlich für Produktion:

ROGER G. LIPPROSS

Produktion: RON TAYLOR

Internationale Ausgaben:

VAL BROWN, BOB MILLER

Vertrieb: BOYD LEESON

Vertriebsassistentin: CAROL RIEMEN

Kiosk-Vertrieb: JOHN LABISSONIERE

GESCHÄFTSFÜHRUNG:

L. LEROY NEFF

INTERNATIONALE AUSGABEN:

DEUTSCH: JOHN B. KARLSON

ENGLISCH: JOHN R. SCHROEDER

FRANZÖSISCH: DIBAR APARTIAN

ITALIENISCH: CARN CATHERWOOD

NIEDERLÄNDISCH: JOHAN WILMS

NORWEGISCH: ROY ØSTENSEN

SPANISCH: DON WALLS

BÜROS:

AUSTRALIEN: ROBERT MORTON

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND: FRANK SCHNEE

ENGLAND: FRANK BROWN

FRANKREICH: SAM KNELLER

KANADA: COLIN ADAIR

LATEINAMERIKA: LEON WALKER

NEUSEELAND: PETER NATHAN

NIEDERLANDE: BRAM DE BREE

PHILIPPINEN: ROD MATTHEWS

PUERTO RICO: STAN BASS

SCHWEIZ: BERNARD ANDRIST

SÜDAFRIKA: ROY MCCARTHY

ARTIKEL

- 2 40 Jahre Vereinte Nationen:
Ihre Gründer ziehen Bilanz
- 5 Das Geheimnis der Zeitalter:
Wer und was ist Gott?
- 13 Ist Religion nur etwas für Frauen?
- 14 Reiches kleines armes Land

RUBRIKEN

- 1 Aus der Feder
- 18 Internationaler Blickpunkt
- 25 Nachrichten-Überblick

ZU UNSEREM TITELBILD

Das Gebäude der Vereinten Nationen in New York, im Vordergrund die Skulptur „Schwerter-zu-Pflugscharen“ vom sowjetischen Künstler Wuchetich. Es soll die jahrtausendealte Botschaft von Jesaja 2, 4 ausdrücken: „Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen . . . machen.“

TITELFOTO: RANDALL COLE — PT

KLAR & WAHR (*The PLAIN TRUTH*) wird auch in englischer, französischer, niederländischer, italienischer, spanischer und norwegischer Sprache von Ambassador College in Pasadena (Kalifornien, USA), Borehamwood (England) herausgegeben. © 1985 Ambassador College. Alle Rechte vorbehalten. Unaufgeforderte Manuskripte werden Eigentum der Redaktion. Printed in England by Ambassador Press, St. Albans.

Für Deutschland:
Ambassador College
Postfach 1129
D-5300 Bonn 1

Für Österreich:
Ambassador College
Postfach 4
A-5027 Salzburg

Für die Schweiz:
Ambassador College
Talackerstrasse 17
CH-8065 Zürich

Wichtig! Benachrichtigen Sie uns bitte sofort, wenn sich Ihre Adresse ändert, Erwähnen Sie sowohl Ihre alte Adresse, wenn möglich mit der Nummer Ihres Computeretiketts, als auch Ihre neue Adresse.

AUS DER FEDER...



Konferenz zum vierzigsten Jahrestag der UNO-Charta

Vor vierzig Jahren habe ich an der San-Francisco-Konferenz teilgenommen, auf der die Charta der Vereinten Nationen verfaßt und unterzeichnet wurde. Zum vierzigsten Jahrestag dieses Ereignisses fand nun vom 24. bis 26. Juni dieses Jahres in San Francisco wieder eine Konferenz statt.

Soweit ich weiß, waren auf dieser Jubiläumskonferenz außer mir nur noch drei der ursprünglichen Teilnehmer von 1945 anwesend. Bei ihnen handelte es sich um offizielle Vertreter von Nationen, um Mitunterzeichner der Charta. Ich nahm als Pressevertreter teil, als Repräsentant der *Plain Truth* (KLAR & WAHR). Obschon kein Politiker und kein Offizieller, erhielt ich bei Dinern und einigen Tagungen auf der Jubiläumskonferenz einen Platz am Tisch des Hauptredners. 131 Gäste, darunter Botschafter aus rund hundert Ländern, waren anwesend.

Auf der Gründungskonferenz vor vierzig Jahren hatte ich in Plenarsitzungen laut und eindringlich gehört, die sich konstituierende UNO stelle die letzte Hoffnung der Welt dar, die große Katastrophe zu vermeiden. Jetzt auf der Jubiläumskonferenz hörte ich überwiegend Reden zur Rechtfertigung des großen Scheiterns, begrenztes Lob für Erfolge in kleinen Bereichen. Der Erste Weltkrieg hatte der „Krieg zur Beendigung aller Kriege“ sein sollen, desgleichen der Zweite, und dann sollte die UNO diese Aufgabe erfüllen. Doch seither

haben mehr als hundertfünfzig regional begrenzte Kriege stattgefunden, und Friede ist nicht entfernt in Sicht. Statt dessen erhebt eine neue Bedrohung des Weltfriedens ihr Haupt: der Terrorismus.

Woran ist die UNO so total gescheitert?

Damals, auf der Konferenz vor vierzig Jahren, besuchte ich ein katholisches Pontifikalamt, an dem hauptsächlich Konferenzdelegierte teilnahmen. Bischof Hunt aus Salt



Vernon A. Walters (links), ständiger US-Vertreter bei der UNO, begrüßt Herbert W. Armstrong und Ellis La Ravia.

Lake City, der die Messe las, zitierte als Mahnung an die Abgeordneten mit lauter Stimme das Bibelwort: „Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Daß der Herr an diesem Haus, der angeblich letzten Überlebenshoffnung der Menschheit, nicht mitgebaut hat, dürfte mittlerweile hinlänglich erwiesen sein!

Ich hätte noch mehr Mahnungen aus dem untrüglichen Wort Gottes (Fortsetzung auf Seite 23)

40 Jahre Vereinte Nationen: **IHRE GRÜNDER ZIEHEN BILANZ**

Von Gene H. Hogberg

Kürzlich fand in San Francisco anlässlich des vierzigjährigen Bestehens der UNO eine bedeutende Konferenz statt. Hier ein Bericht aus erster Hand.

Am 24. Oktober 1985 werden sich Regierungsmitglieder aus aller Welt im Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York versammeln, um der Gründung der Weltorganisation vor 40 Jahren

UN in der modernen Welt würdigen sollten.

Eine Konferenz, die vom 23. bis zum 26. Juni dieses Jahres in San Francisco abgehalten wurde, war dem Rückblick auf die Entwicklung seit der Gründung gewidmet. Unter den Korrespondenten, die der Konferenz beiwohnten, waren Berichterstatter von KLAR & WAHR.

San Francisco war die Stadt, in der 1945 die Delegierten von fünfzig Nationen die Charta der Vereinten Nationen erarbeiteten. Die vorbereitende Konferenz hatte zwei Monate gedauert, vom 25. April bis zum 26. Juni jenes Jahres. Am 26. Juni wurde die Charta unterzeichnet. Ort der feierlichen Handlung: das Herbst Theater in der Nähe des War Memorial Opera House, wo die Plenarsitzungen stattgefunden hatten.

Zum Gedenken des historischen Augenblicks vor vierzig Jahren fanden sich geladene Vertreter von rund 100 Mitgliedsstaaten im Juni 1985 zu der Konferenz in San Francisco zusammen. Das Treffen stand unter dem Leitspruch „Eine Würdigung der Ver-

einten Nationen vierzig Jahre nach ihrer Gründung. Warum ist die Idee des Internationalismus und des Multilateralismus auf dem Rückzug?“

Am 26. Juni hielt UN-Generalsekretär Perez de Cuellar eine Rede vor den Delegierten, den Würdenträgern und der Presse. Außerdem sprach der amerikanische Außenminister George Shultz. Ihm folgten Vertreter der fünf ständigen Mitglieder des Sicherheitsrates, der Sowjetunion, der USA, Großbritanniens, Frankreichs und der Volksrepublik China sowie die UN-Botschafter anderer Mitgliedsstaaten.

Unter den Rednern waren drei Politiker, die 1945 zu den Unterzeichnern der Charta gehört hatten. Es handelte sich um General Carlos P. Romulo, Leiter der philippinischen Delegation, Harold E. Stassen, Mitglied der Delegation der USA, und Charles Habib Malik, Mitglied der libanesischen Delegation.

Hohe Ideale, rauhe Wirklichkeit

Alle Delegierten rühmten den Idealismus, der die Unterzeichner der UN-Charta beseelt hatte. Aber die meisten wiesen in ihrer Rede auch darauf hin, daß dieser Idealismus recht bald dem Machtkampf der Staaten zum Opfer fiel.

George Shultz, der amerikanische Außenminister, führte aus, daß die ursprünglichen „Ziele und Absichten



Drei der Unterzeichner der UN-Charta: Harald E. Stassen von den USA, Dr. Charles H. Malik, Libanon, und General Carlos P. Romulo, Philippinen.

zu gedenken.

Das Treffen ist Höhepunkt in einer Reihe von Veranstaltungen, die 1985 stattfanden und die Rolle der

der Vereinten Nationen edel und vornehm waren... Nur wenige der Aufgaben, die man sich vor vierzig Jahren gestellt hat, sind gelöst worden. Ganz sicherlich ist die Welt nicht durch die Gründung der Vereinten Nationen in ein Paradies verwandelt worden.

Nach wie vor gibt es trennende Gräben zwischen Nationen und Völkern“, fuhr George Shultz fort. Wir leben immer noch in „einer Welt souveräner Staaten mit widerstreitenden Interessen und aufeinanderprallenden Philosophien“.

Kein Redner in San Francisco, der die Weltorganisation nicht für ihre Bemühungen bei der Vermeidung der großen Katastrophe, des unbegrenzten Nuklearkriegs, gepriesen hätte.

Das Hauptziel der Vereinten Nationen aber, die in der Präambel der UN-Charta niedergelegte Forderung, „künftige Generationen vor der Geißel des Krieges zu bewahren“, wurde nicht erreicht. Stephen Lewis, ständiger Vertreter Kanadas bei den Vereinten Nationen, rief den Zuhörern ins Gedächtnis, daß — so wörtlich — „diese verrückte Welt“ seit 1945 von nicht weniger als 154 konventionellen Kriegen verheert worden ist. Es waren Kriege, von denen 71 Länder betroffen waren und die zwanzig Millionen Tote forderten!

Betrachtet man die Vergangenheit vom Standpunkt der heutigen Wirklichkeit aus, so fällt es schwer zu verstehen, welch große Hoffnungen 1945 mit der Gründung der Vereinten Nationen verbunden wurden. „Man hat damals eine Ware verkauft, von der man wissen mußte, daß sie auf keinen Fall in genügender Menge zur Verfügung stehen würde“, so ein Kritiker. Um das Riesenmißverständnis zu begreifen, muß man den politischen Hintergrund betrachten, vor dem die Vereinten Nationen entstanden.

Der schlimmste Krieg in der Geschichte der Menschheit neigte sich seinem Ende zu, ein Krieg, der fast sechzig Millionen Tote hinterließ. Das Veto des amerikanischen Senats gegen den Vertrag von Versailles, das einst den Eintritt der Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Völkerbund verhindert hatte, war noch frisch im Gedächtnis vieler Menschen. Es gab in Teilen der Öffentlichkeit so etwas wie ein Schuldgefühl. Die Vereinigten Staaten, so der Vorwurf, träfe eine Mitschuld am Scheitern des Völkerbunds. Wäre der Völkerbund nicht

auseinandergebrochen, hätte der Zweite Weltkrieg vielleicht verhindert werden können.

Rivalität der Supermächte

Tatsache ist, daß sich die Vereinten Nationen bald zu einer ganz anderen Organisation entwickelten, als es sich die überaus idealistisch gesinnten Befürworter vorgestellt hatten.

Von Anfang an bestimmte die rasch wachsende Rivalität der Großmächte, der Konflikt zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, die eine so unterschiedliche Weltordnung an-

Alle Beobachter stimmten überein, daß es die Sowjetunion verstanden hat, sich die Sympathien der zahlreichen armen Mitgliedsstaaten, der neu aufgenommenen Staaten der dritten Welt, zu sichern.

Offensichtlich findet Moskau an den Vereinten Nationen, so wie sie heute sind, großen Gefallen, sehr im Unterschied zu jenen frühen Jahren, als die UN noch eine Organisation war, die sich im wesentlichen amerikanischen und westlichen Idealen sowie liberalen Ideen verpflichtet fühlte.

Was nun die Menschenrechte an-



Eine kleine, schwache Einheit der UN-Friedenstruppe — hier ein französischer Soldat — im problembeladenen südlichen Libanon.

streben, das Schalten und Walten der Vereinten Nationen, insbesondere des Weltsicherheitsrats.

Nur ein einziges Mal ließen die Vereinten Nationen eine wirksame Sicherheitsstreitmacht, zusammengestellt aus Truppen mehrerer Nationen, aufmarschieren. Das war 1950, als Nordkorea einen militärischen Konflikt mit Südkorea begann. Möglich war das nur, weil sich die Sowjetunion vorübergehend aus dem Weltsicherheitsrat zurückgezogen hatte. Moskau hat aus jenem Fehler gelernt. Die Sowjetunion hält ihren Platz im Sicherheitsrat besetzt. Sie ist bereit, sofort ihr Veto gegen jede Maßnahme einzulegen, die ihren Interessen zuwiderläuft, eine Verhinderungspolitik, wie sie auch von den USA und den übrigen drei der „fünf Großen“ praktiziert wird.

Die Rivalität zwischen den USA und der Sowjetunion dauert an, wie auch im Verlauf der Konferenz in San Francisco deutlich wurde.

ginge, so führte Oleandrow aus, könne die Sowjetunion „sehr gute Ergebnisse“ vorweisen. Die wichtigsten Menschenrechte seien genau jene, die den Bürgern der Sowjetunion durch die Verfassung garantiert würden: das Recht auf Arbeit („es gibt keine Arbeitslosen in der Sowjetunion“), das Recht auf eine Wohnung („es gibt keine Obdachlosen in der Sowjetunion“) und das Recht auf ausreichende Ernährung („es gibt keinen Hunger in der Sowjetunion“).

Außenminister Shultz versprach in seiner Rede, daß die USA künftig mehr als bisher um die Anbindung der anderen Nationen an die amerikanische Politik bemüht sein werden. Er umschrieb dies mit dem Begriff „politicking“.

Die Vereinigten Staaten, so George Shultz weiter, hätten es „versäumt, auf die Gruppenbildung Einfluß zu nehmen, die sich in den Vereinten Nationen vollzogen hat. Während andere

Staaten sehr eifrig Abstimmungsblöcke organisiert haben, um *ihren* Interessen und *ihrer* Ideologie Nachdruck zu verleihen, haben die Vereinigten Staaten nichts Vergleichbares unternommen, um *unsere* Werte und *unsere* Ideale durchzusetzen . . .

„*Politicking*“, so fuhr er fort, „gehört zum politischen Alltag in den Vereinten Nationen. Uns bleibt keine Wahl, wir müssen die Herausforderung in irgendeiner Weise beantworten.“

Mit dem Ergebnis, daß es noch mehr Streit und Zwistigkeiten in der Weltorganisation geben wird.

Es war nach einer Sitzung im Rahmen der Konferenz, als Oleandrow und Walters in der gleichen Aufzugkabine zu ihrem jeweiligen Zimmer im Fairmont Hotel hochfuhren. Die beiden Delegierten unterhielten sich recht freundschaftlich auf Russisch (Vernon A. Walters spricht diese und sieben andere Fremdsprachen fließend). Allerdings war es sicher nur „Smalltalk“, was die beiden da redeten. Daß zwei Menschen die gleiche Sprache sprechen, ändert nichts an den tiefverwurzelten ideologischen Überzeugungen.

In San Francisco äußerten sich mehrere Delegierte kleinerer Nationen darüber, daß sie mehr oder weniger davon frustriert wären, wie sie von den beiden Supermächten in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht in die Zange genommen würden. Diese Länder haben einen schweren Stand in den Vereinten Nationen; jedes hat seine besonders gelagerten Probleme, jedes hat seine Ängste.

Wenn es um die Verletzung von Menschenrechten geht, sind es die zahlreichen Entwicklungsländer, die auf entsprechende Vorwürfe besonders empfindlich reagieren. Als in Uganda noch Idi Amin an der Macht war, wurde er gegen Angriffe, die in den Vereinten Nationen gegen ihn vorgebracht wurden, von Ländern in Schutz genommen, die in punkto Menschenrechte selbst einiges nicht unter die Lupe genommen haben wollten.

Inzwischen ist durch neueste Berichte bestätigt worden, daß in Uganda tatsächlich unaussprechliche Greueltaten verübt wurden. Wird auch dies wieder unter den Teppich gekehrt werden?

Während die Supermächte gehörig kritisiert werden, bleibt die Wahrheit des Bibelwortes unangefochten:

„... sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“ (Röm. 3, 4, 23).

Unterzeichner nennen das Übel beim Namen

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Vereinten Nationen wohl dazu beigetragen haben, die Gefahr eines globalen Vernichtungskrieges zu mindern. Den *Gründen*, aus denen sich Kriege und Konflikte entwickeln, stehen die Vereinten Nationen jedoch hilflos gegenüber.

„Die Vereinten Nationen sind keine Weltregierung und können es auch niemals werden.“

— **Dr. Charles H. Malik**

General Carlos P. Romulo, einer der ursprünglichen Unterzeichner der Charta, hat anläßlich des Kongresses zu Beginn des Festessens am 26. Juni unter anderem folgendes gesagt: „Die Ursachen der Kriege anzugehen, das ist eine Herausforderung, die wir immer noch nicht angenommen haben. Die Völker der Welt“, so fügte der international hochangesehene Diplomat hinzu, „wagen es nicht, die große Brücke zu überschreiten, die sich von der uneingeschränkten nationalen Souveränität eines Staats zu einer funktionierenden Weltordnung spannt.“

Nach wie vor, sagte Romulo, fehlen geeignete Methoden, wie „das Gesetz auf die Nationen selbst angewendet werden kann. Gesetzlosigkeit aber bedeutet Anarchie“.

Obwohl die UN in den Bereichen von Gesundheit, Hunger und internationaler Entwicklung beträchtlichen Fortschritt gemacht hat, sind die Bemühungen auf diesen Gebieten „im

Zusammenhang von Weltkrisen und Spannungen“ nicht wirkungsvoll, wie Dr. Romulo sich ausdrückte.

Am notwendigsten braucht eine Weltorganisation heute, folgerte Dr. Romulo, „annehmbare Richtlinien für das menschliche Zusammenleben, die es möglich machen, im allgemeinen Interesse den Frieden festzulegen und durchzusetzen“.

Es war einem anderen Unterzeichner der UN-Charta, dem libanesischen Delegierten Charles H. Malik, vorbehalten, zwischen den Vereinten Nationen von 1945 und 1985 die richtige Perspektive herzustellen.

Der energisch auftretende Diplomat wies in seiner Rede darauf hin, daß „unsere Weltordnung auf dem Zusammenspiel souveräner nationaler Staaten beruht . . . Die Vereinten Nationen sind keine Weltregierung und können es auch niemals werden.“

Und dann wiederholte Dr. Malik, was er schon bei der Gründungsversammlung der Vereinten Nationen am 28. April 1945 in San Francisco gesagt hatte:

„Auch wenn wir Jahren des Friedens entgegengehen, so müssen wir doch klar sehen, daß auf dieser Konferenz all das, was das Denken und den Geist der Menschen ausmacht, weithin ausgeklammert bleibt. Wir sprechen hier fast ausschließlich von Maßnahmen, von Instrumenten und Maschinen. Wir verhandeln über den Rahmen und die Form, wo es doch ganz sicher der Geist ist, der die Form füllt und den Rahmen bestimmt . . .

Wir müssen dem Geist und den Gedanken der Menschen unsere ungeteilte Aufmerksamkeit zuwenden, wenn wir wirklich den Frieden gewinnen wollen. Wenn es uns nicht gelingt, die richtigen Bedingungen zu schaffen, wo geistliche und intellektuelle Gesundheit gedeihen können, wenn es uns nicht gelingt, den Menschen positive Ideen zu vermitteln, nach denen sie leben können, dann fürchte ich, daß all unsere Arbeit auf dieser Konferenz umsonst gewesen ist.“

In einem Interview, das Dr. Malik dem Pressestab der PLAIN TRUTH gewährte, ging er auf Einzelheiten der Rede ein, die er vierzig Jahre zuvor gehalten hatte.

Befragt, ob seine Einschätzung der Vereinten Nationen von 1945 auch heute noch gültig sei, sagte er:

„Gewiß. Jedes Wort, was ich damals
(Fortsetzung auf Seite 22)

Wer und was ist Gott?

In diesem Kapitel wird dem Leser Gott als Familie nahegebracht. Versteht man dies, wird Gott für jeden zu einer Realität.

Es war in Neu-Delhi, vor einigen Jahren. Von einer Privatkonferenz mit der indischen Ministerpräsidentin Indira Gandhi kehrte ich in mein Hotel zurück. Und wieder fielen mir, wie schon so oft in Indien, die Kühe und Ochsen auf, die durch die Straßen streunten. Rinder frei auf Stadtstraßen umherlaufend, das hatte ich noch in keinem anderen Land der Welt gesehen.

„Laufen diese Rinder denn nicht weit vom Heimatstall fort?“ fragte ich meinen Chauffeur.

„O ja“, sagte er.

„Aber wie finden die Besitzer sie dann wieder, so daß sie sie nach Hause treiben können?“

Der Chauffeur lächelte. „Die Besitzer suchen sie gar nicht. Die Tiere kennen ihren Heimatstall. Sie finden abends ganz allein nach Hause.“

Da fiel mir augenblicklich die Stelle im ersten Kapitel des Buches Jesaja ein, die mir noch nie so deutlich, so bildhaft vor Augen geführt worden war:

„Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der Herr redet! Ich habe Kinder großgezogen und hochgebracht, und sie sind von mir abgefallen! Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines

Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht. Wehe dem sündigen Volk, dem Volk mit Schuld beladen, dem boshaften Geschlecht, den verderbten Kindern, die den Herrn verlassen... die abgefallen sind!“ (Jes. 1, 2–4.)

Gemeint war hier das alte Israel, ein Volk, dem sich Gott schon oft durch viele Zeichen und Wunder offenbart hatte. Und wieviel weniger wissen dann erst andere Nationen über Gott — wieviel weniger wissen sie, WER und WAS Gott ist!

Gleichwohl: Auch sie sind Menschen, genau wie die Israeliten. Wichtig gleich hier zu Beginn dieses Kapitels: Gott bezeichnet diese Menschen als seine eigenen Kinder. Viele Menschen sagen: „Gott erscheint mir einfach nicht als Realität.“ Gott stellt für sie ein Geheimnis dar. Ihr leiblicher Vater ist ihnen kein Geheimnis, er ist real für sie.

Warum erscheint Gott oft als unwirklich?

In diesem Kapitel möchte ich dazu beitragen, Ihnen, dem Leser, Gott genauso als Wirklichkeit nahezubringen wie einen leiblichen Vater. Gott offenbart sich uns in der Bibel. Falls wir dies wirklich verstehen wollen, wird er für uns zu einer Realität werden.

Über die Völker des Römischen Reiches inspirierte Gott den Apostel Paulus zu schreiben:

„Denn Gottes Zorn vom Himmel

wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, *die die Wahrheit in Ungerechtigkeit gefangen halten* [=unterdrücken]. Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar; Gott hat es ihnen offenbart. Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit [das Geistliche], wird ersehen seit der Schöpfung der Welt und wahrgenommen an seinen Werken [am Physischen], so daß sie keine Entschuldigung haben. Sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott noch ihm gedankt, sondern haben ihre Gedanken dem Nichtigen zugewandt, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“ (Röm. 1, 18–22).

Den Milliarden, die jetzt auf Erden leben, mangelt es nicht nur an der wichtigsten aller Erkenntnisse, nämlich dem Wissen darüber, WER und WAS Gott ist, sie scheinen es auch gar nicht wissen zu *wollen*. Bewußt verzichten sie auf die allerwichtigste Erkenntnis, die allerwichtigste Beziehung, die im menschlichen Leben möglich ist.

Erstauulich — aber wahr!

Woher kommt dieser *bewußte* Verzicht auf des Menschen wichtigste Beziehung? Dafür gibt es nur eine einzige Erklärung: Die ganze Welt ist *verführt* (Offb. 12, 9). Und die Tatsache, daß diese weltweite Verführung

existiert, belegt die Tatsache, daß es einen großen Erzverführer gibt. Davon später mehr.

Gott auch für die Alten unwirklich

Die großen Gelehrten des ersten Jahrhunderts waren die Athener Intellektuellen. Einige von ihnen setzten sich in Athen mit dem Apostel Paulus auseinander.

„Etliche Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und etliche sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Etliche aber: Es sieht aus, als wolle er fremde Götter verkündigen. Er hatte ihnen nämlich das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung verkündigt. Sie nahmen ihn aber und führten ihn auf den Areopag [auf dem Marshügel] und sprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du lehrest? ...

Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr in allen Stücken gar sehr die Götter fürchtet. Ich bin umhergegangen und habe gesehen eure Heiligtümer und fand einen Altar, darauf war geschrieben: DEM UNBEKANNTEN GOTT. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der ein Herr ist Himmels und der Erde... [gibt] jedermann Leben und Odem... Und er hat gemacht, daß von Einem aller Menschen Geschlechter stammen, die auf dem ganzen Erdboden wohnen... Denn in ihm leben, weben und sind wir...“ (Apg. 17, 18 – 19. 22 – 26. 28).

Und was ist mit den großen Gelehrten der westlichen Welt in unserer heutigen Zeit?

Gerade die Hochgelehrten, sollte man meinen, müßten doch wissen, WER und WAS Gott ist! Man frage hundert Universitätsprofessoren, wahllos herausgegriffen: Glauben Sie an Gott? Drei, vier würden vielleicht antworten: Ich glaube grundsätzlich an die Existenz eines Gottes — als „erste Ursache“. Aber sie können einem nicht sagen, WER oder WAS Gott ist! Sie können einem nicht sagen, wie Gott aussieht! Gott ist für sie keine echte Realität. Mit anderen Worten: Er ist für sie ein Geheimnis. Weitere sechs oder acht der Befragten werden sich wahrscheinlich als Agnostiker bekennen — als jemand, der sich letztendlich nicht im klaren

darüber sei, ob es Gott gibt oder nicht.

Wie ich bereits zum Ausdruck brachte, ist Bildung im wesentlichen nur noch eine Sache des Erlernens von vorgegebenem „Wissen“. Das Kind in der Schule, der Student auf der Universität bekommt vorgefaßte Denkbäude, Ideologien, eine Mischung aus Fakten und Fabeln „eingetrichtert“. Und beurteilt wird der Lernende danach, wie gut er sich die Lehrinhalte, ob richtig oder falsch, zu eigen gemacht hat, sich gemerkt hat und schriftlich und mündlich wiedergeben kann.

Im modernen Bildungswesen hat die Fabel „Evolutionstheorie“ allgemeine Verbreitung gefunden. Evolution ist der Versuch des Atheisten, die Existenz einer Schöpfung ohne Präexistenz eines Schöpfers zu erklären; es wird versucht, die Existenz Gottes dadurch zu umgehen. Man verblendet sich selbst gegenüber diesem Geheimnis, indem man versucht, die Existenz Gottes zu leugnen.

Die materielle Schöpfung erscheint real

Die Schöpfung ist materiell, sichtbar und erscheint daher real. Unser modernes Bildungswesen hat sich völlig dem Materialismus verschrieben. Im modernen wissenschaftlichen Weltbild hat das Unsichtbare, das Geistliche, keinen Platz. Und dabei sind all unsere scheinbar unlösbaren Probleme und Weltübel im Kern geistlicher Natur.

Im bereits zitierten ersten Kapitel des Römerbriefs heißt es im 28. Vers sinngemäß: Sie haben sich keine Erkenntnis Gottes bewahren wollen. Wenig oder nichts wird über Gott gelehrt; schon in der Grundschule heißt das erkenntnistheoretische Grundkonzept „Evolution“.

Nimmt es da wunder, daß auch die Gelehrten nicht wissen, WER und WAS Gott ist? Sie glauben, was man sie gelehrt hat.

Bei Abfassung dieses Manuskripts habe ich gerade meine zweite viertägige Besuchsreise in Beijing (Peking) hinter mir, als erster religiöser Führer der christlichen Welt, der eingeladen wurde, in der chinesischen Hauptstadt vor großen Menschengruppen zu sprechen. Auf meinem ersten Besuch sprach ich mit Tan Zhen-lin, dem Vizevorsitzenden des Ständigen Ausschusses des Nationalen Volkskongresses; jetzt, auf meiner zweiten Reise, habe ich mit

Deng Xiaoping gesprochen, dem unbestritten „ersten Mann“ Chinas.

Ich sprach bei diesem Besuch also mit dem höchsten Regierungsvertreter, der zur Zeit das Denken und die Glaubensvorstellungen von mehr als einer Milliarde Menschen — fast einem Viertel der Erdbevölkerung — formt und prägt. Von der Einwohnerzahl her ist China die größte Nation der Welt. In der Frühzeit herrschte in China der Ahnenkult. Dann kam der Konfuzianismus mit seinem Rivalen Taoismus. Später wurde aus Indien der Buddhismus eingeführt. Heute ist das Land kommunistisch — atheistisch.

Chinas Führer stellten sich mir als sehr freundliche, herzliche und höfliche Menschen dar — aber zu erfahren, WER und WAS Gott ist, zählt im Augenblick gewiß nicht zu ihren Hauptinteressen. Ich habe nicht versucht, ihnen zu sagen, WER und WAS Gott ist; aber vor zwei umfangreichen Führungsgremien habe ich angekündigt, was Gott nun bald tun wird, und habe auf vorliegendes Buch hingewiesen, das ich gerade schreibe.

Indien ist die zweitgrößte Nation. Was weiß sie darüber, WER und WAS Gott ist? Nichts!

Das drittgrößte Land ist die Sowjetunion. Dort hat einmal das russisch-orthodoxe Christentum vorgeherrscht, und heute der Atheismus.

Ich richte, ich verurteile diese Menschen nicht — ich gehe davon aus, daß sie es ebensogut meinen wie alle anderen. Auch Gott richtet sie *jetzt* nicht — wie ich später noch darlegen werde. Und er verurteilt sie auch nicht. Er liebt sie und wird sie zu gegebener Zeit alle zum ewigen Heil berufen. Aber es bleibt festzustellen: Sie wissen *nicht*, WER und WAS Gott ist.

Im alten Ägypten betete man die Götter Isis und Osiris an, in Griechenland und Rom mythologische Götter wie Jupiter, Hermes, Dionysos, Apoll, Diana und viele andere. Aber auch diese Völker wußten nicht und wissen heute nicht, WER und WAS Gott ist. Woran liegt das?

Warum bewußt unwissend?

Im Zitat aus dem ersten Kapitel des Römerbriefes habe ich bereits einen Grund angeführt: Man *wollte* keine Erkenntnis des wahren Gottes. Weshalb nicht? Woher die *bewußte* Unwissenheit? An anderer Stelle im Römerbrief (8, 7) heißt es klar und deutlich, der fleischliche Mensch sei

von Natur aus Gott gegenüber feindlich eingestellt. Das heißt nicht unbedingt aktive, absichtliche, bössartige Feindschaft. Die meisten Menschen zeigen eine eher passive Feindseligkeit Gott gegenüber: Sie denken normalerweise einfach überhaupt nicht über Gott nach. Kommt das Gespräch auf Gott, bringt sie das in Verlegenheit, und sie suchen oft das Thema zu wechseln. Wahrscheinlich ist ihnen ihre eigene feindselige Einstellung Gott gegenüber gar nicht bewußt. Doch genau das ist psychologisch der Grund, weshalb sie nicht gern darüber sprechen. Mit anderen Worten: Die Menschen empfinden im Durchschnitt eine unterschwellige passive Feindseligkeit Gott gegenüber. Ohne sich dessen genau bewußt zu werden, wollen sie, daß Gott „seine Nase nicht in ihre Angelegenheiten steckt“. Außer in Notzeiten: da rufen sie ihn um Hilfe an.

Geistliches, Unsichtbares, ist ihnen ein Mysterium. So real diese Dinge sind, sie verstehen sie nicht, weil sie sie nicht sehen können. Sie bleiben ihnen ein tiefes Geheimnis, und daher leugnen sie deren Existenz.

Diese bewußte „Ignoranz“ hat ihre Gründe. Zwei Gründe, die wir aus der Bibel wissen. Einmal, was vorgeschichtlich geschah, und zum zweiten, was Gott nach dem Sündenfall Adams einleitete. All dies (es wird in den nächsten beiden Kapiteln zur Sprache kommen) ist samt der Ursache der heutigen eskalierenden Weltübel klar und deutlich vom allmächtigen Gott in seinem Wort, der Heiligen Schrift, offenbart. Wir gehen darauf im Folgenden noch ausführlich ein.

Zunächst aber: Was offenbart die Bibel über das „Wer“ und „Was“ Gottes? Nur in diesem inspirierten Buch, und nirgendwo sonst, offenbart sich Gott. Im großen und ganzen hat die Menschheit aber Gott nie geglaubt — das heißt, nie das geglaubt, *was er sagte*. Mit Adam und Eva, dem ersten geschaffenen Menschenpaar, sprach Gott persönlich, von Angesicht zu Angesicht. Dann ließ er es zu, daß Satan an sie herantrat. Satan kam an Adam über dessen Frau heran. Unsere Ureltern schenkten Satan Glauben, als er sagte: „Ihr werdet *keineswegs* des Todes sterben“, nachdem Gott gesagt hatte: Ihr müßt des Todes sterben, wenn ihr von der verbotenen Frucht eßt.

Als Jesus viertausend Jahre später

auf Erden predigte, glaubten nur hundertzwanzig Menschen, was er sagte (App. 1, 15), obschon er vor Tausenden von Zuhörern seine Botschaft von Gott verkündete.

Kein Wunder dann, daß — außer der kleinen und verfolgten Kirche, die Jesus im Jahre 31 gegründet hat und deren Beginn jene hundertzwanzig Menschen waren — nicht eine einzige der zahlreichen Sekten, Religionen und Konfessionen Gott glaubt — glaubt, was er in seinem Wort sagt. Und Gottes Wort offenbart deutlich, wer und was Gott ist. Für ihre Ignoranz gibt es Gründe. Das wird im Folgenden noch klar werden.

Also: WER und WAS ist Gott? Wie offenbart er sich? Im zitierten Wort des Apostel Paulus an die Athener Intellektuellen kam schon zum Ausdruck: Gott ist der Schöpfer, der den Menschen konzipiert, gestaltet, geformt und erschaffen hat.

Bei Jesaja spricht Gott in wörtlicher Rede: „Mit wem wollt ihr mich also vergleichen, dem ich gleich sei? . . . Hebet eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, daß nicht eins von ihnen fehlt“ (Jes. 40, 25 bis 26).

In einer neuzeitlicheren Übersetzung: „Wem wollt ihr mich also gleichstellen, daß ich ihm gleich wäre? . . . Hebt eure Augen zum Himmel empor und schauet: Wer hat diese da geschaffen? Er ist es, der ihr Heer [die Sterne] nach der Zahl herausführt, der sie alle mit Namen ruft, vor dem wegen der Größe seiner Macht und Stärke seiner Kraft kein einziges [Gestirn] ausbleibt“ (Menge-Bibel).

Gott selbst fordert hier die Skeptiker auf: „Tragt eure Rechtssache vor!“ spricht der Herr; „schafft eure Beweismittel herbei!“ gebietet der König Jakobs. „Sie mögen sie herbeschaffen und uns das kundtun, was sich ereignen wird: von dem Früheren berichtet uns, wie es damit gestanden hat, damit wir darauf achten und erfahren, wie es in Erfüllung gegangen ist. Oder laßt uns das Zukünftige vernennen: gebt an, was späterhin eintreten wird, damit wir erkennen, daß ihr Götter seid! Ja, leistet irgend etwas Gutes oder Böses, damit wir staunen und es miteinander prüfend ansehen! Seht! ihr seid nichts, und euer ganzes

Tun ist nichtig . . .“ (Jes. 41, 21 bis 24, ebenfalls Menge). Diese Bibelstellen zeigen Gottes Macht, aber nicht, was Gott ist; sie lassen ihn nicht „real“ werden. Das müssen andere Bibelstellen tun.

Gott, Schöpfer des Universums

Gott ist der Schöpfer aller Dinge — des gesamten Kosmos: der Sterne, der Galaxien im endlosen Raum, unserer Erde, des Menschen und all dessen, was auf der Erde ist.

Das ist es, WAS Gott ist — seine Tätigkeit: erschaffen. Er konzipiert, formt, gestaltet. Er gibt LEBEN! Er ist der große GEBER. Und sein Gesetz — seine *Lebensweise* — ist der Weg des Gebens, nicht des Nehmens, wie ihn unsere Welt beschreitet.

Aber wie sieht Gott selbst aus? WER ist Gott? Da gibt es Gottesbilder ohne Zahl. Manche stellen sich Gott lediglich als das Gute oder das gute „Wollen“ *im* Menschen vor, als Teil eines jeden Menschen also; andere sehen ihn konkret als Bildnis oder greifbares, von Menschen gemachtes Götzenbild aus Gold und Silber oder aus Holz geschnitzt, aus Stein oder anderen Materialien gehauen. Man denke an den Tanz der Israeliten ums goldene Kalb, das sie für Gott oder ein Abbild Gottes hielten, während Mose am Berg Sinai mit Gott sprach.

Viele glauben an Gott als ein einzelnes, allerhöchstes Wesen. Einige denken, er ist ein Geist.

Vorherrschend im traditionellen Christentum ist das Bild vom „dreieinigen“ Gott, Gott als Trinität, in drei Personen: Gottvater, Gottsohn und heiliger Geist. Das Wort „Trinität“ oder „Dreieinigkeit“ kommt in der Bibel überhaupt nicht vor, und die Bibel lehrt dieses Dogma auch nicht. Darüber später mehr.

Gott in der Vorgeschichte

Nun ganz zurück in vorgeschichtliche Zeit — ganz an den Anfang.

Gefragt, wo die zeitlich erste Nennung Gottes in der Bibel zu finden sei, würden Sie wahrscheinlich sagen: „Nun, im ersten Vers der Bibel; in erster Mose 1, 1 natürlich.“ Richtig?

Falsch!

Was die zeitliche Einordnung angeht, so findet sich die am weitesten in die Vergangenheit zurückreichende Offenbarung dessen, WER und WAS Gott ist, im Neuen Testament: Johannes 1, 1.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“ (Joh. 1, 1–4).

Für „das Wort“ steht griechisch *logos*, das heißt „Sprecher“, „Wort“, „offenbarer Gedanke“. Es wird hier als Name für eine Person gebraucht. Um wen handelt es sich? Vers 14 erklärt es: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns,

später als Jesus Christus gezeugt und geboren wurde. Beide Personen waren geistbeschaffen; Geist ist dem menschlichen Auge unsichtbar, es sei denn, er manifestiert sich auf übernatürliche Weise. Zu der im ersten Vers angesprochenen Zeit war Jesus noch *nicht* der Sohn Gottes, und Gott war noch nicht sein Vater.

Wer war Melchisedek?

Über den Beginn seiner Existenz finden wir eine weitergehende Beschreibung im siebten Kapitel des Hebräerbriefes. Da ist von Melchisedek die Rede, dem König von Jerusalem in den Tagen Abrahams, gleichzeitig auch „Priester Gottes, des Allerhöchsten“. Dieser Melchisedek hatte seit Ewigkeit gelebt — „ohne Vater, ohne Mutter, ohne Stammbaum [ohne Abstammung] und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens. So gleicht er dem Sohn Gottes und *bleibt Priester in Ewigkeit*“ (Hebr. 7,3).

Da Melchisedek dem Sohn Gottes „gleicht“ und auf ewig Hoherpriester bleibt und da Jesus Christus jetzt Hoherpriester ist, sind Melchisedek und Jesus ein und dieselbe Person.

Mithin war also Christus „ohne Vater, ohne Mutter, ohne Stammbaum [zu Abrahams Zeit] und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens“. Mit ihm, mit dem Wort, existierte die andere Person, Gott, seit Ewigkeit. Jesus als „das Wort“ war ein unsterbliches, bereits seit Ewigkeit existierendes Wesen ohne „Anfang der Tage“; es hat nie eine Zeit gegeben, in der er noch nicht existierte. Damals „glich“ er dem Sohn Gottes, war es aber noch nicht. Er war selbst auch Gott und war *mit* Gott.

Diese Stellen zeigen, daß am Anfang — ehe *irgend etwas* geschaffen worden war — das Wort bei Gott war und gleichzeitig auch selbst Gott war. Wie läßt sich das vorstellen?

Zur Veranschaulichung: Ein Mann namens Schmidt kann *bei* Schmidt sein (seinem Vater), und doch ist er gleichzeitig selbst auch Schmidt, denn er trägt seines Vaters Namen. Als separate Person ist er *bei* Schmidt (seinem Vater) und auch gleichzeitig *selbst* Schmidt.

Nur in einem Punkt trifft der Ver-

gleich nicht zu, nämlich darin, daß das Wort zur Zeit von Johannes 1, 1 noch nicht der Sohn Gottes war. Aber es war *bei* Gott und war auch *selbst* Gott.

Vater und Sohn waren sie noch nicht — aber *sie waren die Keimzelle der künftigen Gottfamilie*.

Derzeit besteht diese Familie aus Gott dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus und vielen gezeugten Menschen, die bereits *jetzt* gezeugte SÖHNE und TÖCHTER GOTTES sind (Röm. 8, 14 u. 16; 1. Joh. 3, 2; 2. Kor. 6, 18) und die Kirche Gottes bilden.

Dieser Familienaspekt — die GOTT-FAMILIE — ist hochwichtig, und wir kommen später noch ausführlich darauf zurück.

Um noch einmal zusammenzufassen: Lange bevor irgend etwas existierte, gab es zwei allerhöchste unsterbliche Wesen, die schon seit Ewigkeit existieren. Dieses „seit Ewigkeit“ kann man sich nicht recht vorstellen, aber ebensowenig kann man sich elektrischen Strom konkret vorstellen, und doch weiß man, daß es ihn gibt und daß er eine Realität ist.

Christi Schöpferfunktion

Zurück zu unserer Frage: WER und WAS ist Gott? Ehe *irgend etwas* ins Dasein trat, gab es Gott und das Wort, aus Geist bestehend, nicht aus Materie, doch gleichwohl real. Zwei Personen — nicht drei. Und in Johannes 1, 3 wird gesagt, daß „alle Dinge“, sprich: das ganze Universum, durch das Wort gemacht sind.

Wir lesen dazu in Eph. 3, 9 u. 11: Gott... der alle Dinge geschaffen hat... ausgeführt in Jesus Christus...“

Lassen Sie mich das durch folgendes Beispiel erklären: Anfang Januar 1914 wurde ich von einem landesweiten Magazin nach Detroit in Michigan gesandt, um Henry Ford für einen Artikel über sein neues sensationelles Konzept des Fünf-Dollar-Tageslohns zu interviewen. Ich sah ihn im Geschäftsanzug im Verwaltungsgebäude. Auf der anderen Seite der Straße sah ich die riesige Fabrik und vielleicht Tausende von Männern, die an Maschinen arbeiteten, die mit elektrischer Energie betrieben wurden. Henry Ford wurde der *Hersteller* des Ford-Wagens genannt. Aber er stellte diese Wagen *durch* seine Arbeiter her, die dafür die Kraft der Maschinen und elektrische Energie einsetzten.

Auf die gleiche Weise ist Gott, der

A lle unlösbar erscheinenden Probleme dieser Welt sind geistlicher Natur.

und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen [einen gezeugten] Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Als er als Jesus Christus geboren wurde, war er Fleisch und Blut, materiell, konnte gesehen und berührt werden. Aber was war er? Als Gott — als Logos? Dies wird in Johannes 4, 24 beantwortet: Gott ist Geist. Und Geist ist unsichtbar. Seine Form und Gestalt als Mensch Jesus kennen wir. Aber welche Form und Gestalt hatte er als Wort? Das wollen wir später erklären.

Zunächst halten wir fest: Das Wort ist eine Person, die Fleisch wurde — gezeugt von Gott, der durch diese spätere Zeugung zum Vater des „Wortes“ wurde. Damals allerdings, zur in Johannes 1, 1 angesprochenen prähistorischen Zeit, war das Wort (noch) nicht der Sohn Gottes. Es entledigte sich seiner Herrlichkeit als Geist-Gottheit, um als ein Mensch gezeugt zu werden. Zum Sohn Gottes wurde es dadurch, daß es vom Vater gezeugt und von der Jungfrau Maria geboren wurde.

Offenbart finden wir mithin am Anfang *zwei Personen*. Die eine: Gott. Und mit Gott in jener vorgeschichtlichen Zeit war eine Person, die ebenfalls Gott war — eine Person, die

Vater, der Schöpfer. Aber diesen „Vorsatz hat Gott ausgeführt in [durch] Christus Jesus...“ Es steht geschrieben: „Denn wenn er spricht, so geschieht's...“ (Ps. 33, 9). Gott sagt Christus, was zu tun ist (Joh. 8, 28 – 29), Jesus — als der ausführende „Arbeiter“ — spricht es aus, und der heilige Geist ist die KRAFT, die Jesu Gebot in die Tat umsetzt.

Deshalb lesen wir auch im Kolosserbrief: „So saget nun Dank mit Freuden dem Vater, der ... uns versetzt [hat] in das Reich seines lieben Sohnes... Er [der Sohn] ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes [äußerlich und charakterlich]... Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Reiche oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allem, und es besteht alles in ihm“ (Kol. 1, 12 – 13 u. 15 – 17).

Offenbart ist somit in Gottes Wort, daß Gott und das Wort — zwei allerhöchste Wesen — seit Ewigkeit koexistieren; daß es sie vor allem gab, was geschaffen ist, einschließlich Erde und das gesamte Universum.

Obiges Zitat nennt Christus das „Ebenbild“ des Vaters — von gleicher äußerer Gestalt und Aussehen. Vielleicht wird Gott wirklicher für Sie, wenn Sie sich verdeutlichen, daß er nach Form und Gestalt einem Menschen gleicht. Dafür werden wir noch Beweise kennenlernen.

Es hat also eine Zeit gegeben, da diese beiden Personen zusammen existierten, ohne daß etwas anderes existierte.

Keine dritte Person wird erwähnt — kein „Geist“. Ist Gott deshalb nun auf lediglich zwei Personen beschränkt? Die falsche Lehre von der Dreieinigkeit beschränkt Gott auf drei Personen. Aber Gott ist nicht begrenzt. Wie Gott wiederholt offenbart, besteht sein Plan darin, sich selbst zu vermehren bis hin zu möglicherweise Milliarden von Gott-Wesen. Die falsche Dreieinigkeitslehre ist es, die Gott begrenzt, Gottes Vorhaben leugnet und deutlich die ganze christliche Welt irregeleitet hat. Beide, Gott und das Wort, sind selbst Geist und senden ihren Geist aus.

Wie lange müssen sie gedacht und geplant und konzipiert haben, ehe sie darangingen, etwas zu erschaffen!

Aber Materie — Erde, Sterne, Ne-

bel, Galaxien — war nicht das erste, was sie schufen. *Vor der Erschaffung der Materie erschufen sie Engel.*

Von der Erschaffung der Erde spricht Gott im 38. Kapitel Hiob. Er sagt, daß bei Entstehung der Welt alle Engel vor Freude jauchzten (Vers 7). Es muß die Engel also schon vorher gegeben haben.

Gott schuf Erde und Himmel, heißt es am Anfang der Genesis. „Himmel“ steht hier in einer unbestimmten Form (es kann Ein- oder Mehrzahl sein). Im hebräischen Urtext steht das Wort im Plural, „die Himmel“, was darauf hindeutet, daß das gesamte materielle Universum gleichzeitig mit der Erde geschaffen worden ist.

Wann? Es kann vor Hunderttausenden, vor Millionen Jahren gewesen sein. Vor der Erschaffung des Menschen bewohnten Engel die Erde. Da Engel unsterbliche Geistwesen sind, können sie bis zur Erschaffung des Menschen Tausende oder Millionen von Jahren hier gewohnt haben. Wie lange, das wird von Gott nicht offenbart. Zuerst war die Erde jedenfalls Wohnstatt von Engeln. Doch Judas 6 spricht von den Engeln, die „ihren Herrschaftsbereich (diese Erde) nicht bewahrt, sondern ihre eigene Wohnstätte verlassen hatten“ (Menge-Übers.).

Gottes äußere Erscheinung

Nun nähere Einzelheiten dazu, WER und WAS Gott ist.

Gott ist Geist (Joh. 4, 24). Warum erscheint Gott vielen Menschen nicht als Realität? Weil Gott und das Wort aus GEIST, nicht aus Materie bestehen, nicht aus Fleisch und Blut wie der Mensch. Menschlichen Augen ist Gott *unsichtbar* (Kol. 1, 15), scheint nicht real. Etwas Reales kann sich der menschliche Verstand nur mit einer gewissen Form und Gestalt vorstellen. Nun ist Gott zwar aus Geist beschaffen, nicht aus sichtbarer Materie, aber nichtsdestoweniger hat er eine bestimmte Form und Gestalt.

Wie sieht sie aus?

In 1. Mose 1, 26 wird Gott zitiert: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.“ Gestalt und Aussehen des Menschen kennen wir. Und dieses ist das „Bild“, die gleiche Form und Gestalt, wie Gott sie hat.

An verschiedenen Stellen der Bibel wird gesagt, daß Gott ein Gesicht hat, Augen, eine Nase, Mund und Ohren. Er hat Haare auf dem Kopf. Geschrieben steht, daß Gott Arme und Beine hat. Und Gott hat Hände und Finger. Kein Tier, keine uns bekannte Lebensform hat Hände wie der Mensch. Und hätte ein anderes Lebewesen auch einen mit uns vergleichbaren Verstand, ohne Hände und Finger könnte es nicht kreativ tätig werden wie der Mensch.

Gott hat Füße und Zehen und einen Leib. Gott hat einen Verstand. Das Tier hat ein Gehirn, aber nicht intelligente Verstandeskraft wie der Mensch.

Wenn man weiß, wie der Mensch aussieht, dann weiß man, welche Form und Gestalt Gott hat, denn der Mensch ist ihm nachgeschaffen, nach „seinem Bild“.

Ein Jünger hat Jesus einmal gefragt, wie Gottvater aussehe. Jesus erwiderte: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ (Joh. 14, 9). Jesus sah wie der Vater aus. Sein Beinamen lautete ja auch „Gott mit uns“ (Matth. 1, 23). Jesus war der

Als Jesus auf Erden predigte, glaubten nur hundertzwanzig Menschen, was er sagte, obschon er vor Tausenden von Zuhörern seine Botschaft von Gott verkündete.

gezeugte und geborene Sohn Gottes.

Und wie war Jesu Erscheinungsbild? Ganz normal menschlich, denn er war ja auch der „Menschensohn“. So wenig stach er aus den jüdischen Männern seiner Zeit hervor, daß seine Feinde Judas bestechen mußten, damit er ihn ihnen in einer Menschenmenge bei Nacht zeigte und identifizierte.

So wissen wir, daß Gott die gleiche Form und Gestalt hat wie ein Mensch. Und auch, daß er aus Geist besteht, nicht aus Materie wie der Mensch. Geist ist dem menschlichen Auge un-

sichtbar — es sei denn, er manifestiert sich auf eine spezielle Weise.

Manifestierten sie sich, dann würden wir beide, Gott den Vater und Christus, verklärt im Himmel sehen, mit Gesichtern, die zwar wie menschliche Gesichter geformt sind, aber hell sind wie die strahlende Sonne! Ihre Augen wären Feuerflammen, die Füße wie goldenes Erz, das Haar weiß wie Schnee (Offb. 1, 14 – 16).

Gottes Wesen und Charakter

Wichtiger aber als das ÄUSSERLICHE ist: Wie ist Gottes Wesen, sein CHARAKTER? Was Gott ist, weiß man erst, wenn man seinen Charakter kennt!

Der Charakter von beiden, Gott, dem Vater, und Christus, dem Sohn, läßt sich mit den Begriffen geistlich, heilig, Gerechtigkeit, absolute Vollkommenheit umschreiben.

Und er läßt sich zusammenfassen in einem Wort: LIEBE. Die liebevolle Sorge um das Wohl des anderen. Es ist der Weg des Gebens, Dienens, Helfens, Teilens, nicht der Weg des „Nehmens“.

Es ist der Weg ganz ohne Habgier, Wollust, Eitelkeit, ohne Egoismus, Konkurrenzgeist, Hader, Gewalt und Zerstörungsdrang, Neid und Eifersucht, Haß und Bitterkeit.

Gottes eigene, innere Natur ist der Weg des FRIEDENS, der GERECHTIGKEIT, der BARMHERZIGKEIT, des GLÜCKS und der FREUDE, ausstrahlend auf die, die er geschaffen hat!

Das Wort und Gott lebten. Was taten sie? Sie erschufen. Wie lebten sie — welche „Lebensweise“ hatten sie? Den Weg ihres vollkommenen Charakters — den Weg der ausströmenden LIEBE. Als Jesus getauft wurde, sagte Gott, der Vater: Du bist mein *geliebter* Sohn. Gott liebte das Wort. Und das Wort liebte Gott — gehorchte ihm vollkommen.

Zwei können nur dann zusammen „wandeln“, wenn sie übereinstimmen. Und tatsächlich herrschte vollkommene Übereinstimmung und Harmonie zwischen ihnen. Und zwei kommen auf die Dauer nur dann in ungetrübtem Frieden miteinander aus, wenn einer davon das „Sagen“, die Kontrolle, die Führung hat. Gott hatte die Führung.

Ihre Lebensweise brachte vollkommenen Frieden, Kooperation, Glück und Erfüllung hervor. Diese Lebensweise wurde zum Gesetz. Gesetz: das ist ein Verhaltens- oder Beziehungs-

dex zwischen zwei oder mehr Personen. Die Regeln eines Sportwettbewerbs könnte man das „Gesetz“ des Spiels nennen. Die Existenz eines Gesetzes erfordert auch, daß eine Strafe für seine Übertretung existiert. Es kann kein Gesetz geben ohne eine Strafe im Falle seiner Verletzung.

Gott: Urheber von Herrschaft

Und Gesetz wiederum setzt Herrschaft, eine Regierungsordnung voraus. Anwendung des Gesetzes durch eine ordnende höhere Instanz. Dies bedingt autoritative Führung — einen, der der höchste Herrscher ist.

Als die beiden einzigen bewußten Lebewesen existierten, war Gott der Führende — die oberste Instanz. Auch bei nur zwei existierenden Wesen gab es also schon „Herrschaft“, sie wurde von Gott ausgeübt. Gottes Herrschaftsordnung ist immer hierarchisch, von oben nach unten. Herrschaft durch demokratischen Konsens kann hierbei nicht gelten. Ihre Gesetze werden von Gott festgelegt und übermittelt — und nie von den Regierten. Nie schreiben die Regierten vor, wie die Regierung die Herrschaft über sie auszuüben hat. Die beiden Gottwesen schufen andere Wesen, was diese von vornherein der Herrschaftsordnung Gottes über die gesamte Schöpfung mit Gott als dem obersten Herrscher unterstellte.

Unsere menschliche Zivilisation hat für sich das Vorrecht in Anspruch genommen, Gesetze zu erlassen. Menschliche Regierungen, ob nun auf Stadt-, Landkreis-, Bundesland- oder nationaler Ebene, beinhalten gesetzgebende Organe — Stadträte, Bundesräte, nationale Kongresse, Parlamente, den Bundestag, die Knesset. Aber sechstausend Jahre menschlicher Existenz haben die völlige Unfähigkeit des Menschen erwiesen, über richtig und falsch zu entscheiden und Gesetze für menschliches Verhalten und menschliche Beziehungen zu verfassen.

Menschliche gesetzgebende Organe haben so viele Gesetze erlassen, daß der durchschnittliche Polizist in einer Stadt nicht auch nur den sechsten Teil all der Gesetze und Verordnungen im Kopf behalten kann, deren Einhaltung er überwachen soll. In den amerikanischen Zeitungen gab es einmal eine Cartoon-Reihe mit dem Titel „Dafür sollte es ein Gesetz geben“, in der man sich über die Vorstellung lustig

machte, daß es trotz der unzähligen, von menschlichen Gesetzgebern erlassenen Gesetzen immer noch „Gesetzeslücken“ gibt.

Gottes Gesetz ist geistlich und kann in einem einfachen, aber allumfassenden Wort zusammengefaßt werden: Liebe. Sein Gesetz für das menschliche Verhalten ist in die zwei großen Gebote unterteilt: Liebe zu Gott und Liebe dem Nächsten gegenüber. Diese wiederum sind in die zehn Gebote unterteilt. Jesus „erweiterte“ das Gesetz, indem er zeigte, wie das zugrunde liegende Prinzip auf jede nur denkbare menschliche Situation anzuwenden ist und jede mögliche Übertretung davon erfaßt wird. Das dritte Kapitel des zweiten Korintherbriefes zeigt, daß Gottes Gesetz dem Prinzip nach anzuwenden ist. Es ist in dem einen Wort — Liebe — zusammengefaßt. Nichtsdestoweniger ist es so perfekt, daß es, wenn man es dem zugrunde liegenden Prinzip nach anwendet, ein allesumfassendes Gesetz darstellt. Es gibt nur einen perfekten Gesetzgeber, und das ist Gott.

Die Regierung Gottes — das sollten wir im Gedächtnis behalten — gründet sich auf das Gesetz Gottes, und dieses ist der Weg der ausströmenden LIEBE, der Kooperation, der Sorge um das Wohl der Regierten. Und dieses Gesetz Gottes bringt Frieden, Glück, erfolgreiche Zusammenarbeit hervor: durch Gehorsam.

Gott ist eine Familie

Noch einmal zurück zu 1. Mose 1, 1. Dort heißt es: „Am Anfang schuf Gott . . .“. Dieses wurde ursprünglich von Mose so niedergeschrieben, wie Gott es ihm eingab. Mose schrieb in der hebräischen Sprache. Das mit Gott übersetzte hebräische Wort ist *Elohim*, ein Wort, das im grammatischen Sinn als Singular behandelt wird, seiner Bedeutung nach aber als Plural aufzufassen ist, ein Sammelbegriff wie Familie, Kirche, Gruppe — eine Familie, die aus zwei oder mehr Mitgliedern besteht, eine Kirche, die sich aus vielen Mitgliedern zusammensetzt, eine Gruppe von mehreren Personen.

Gemeint sind mit *Elohim* genau jene „Personen“, aus denen der *eine* Gott besteht, die wir am Beginn des Johannesevangeliums kennengelernt haben: das „Wort“ und „Gott“, die beide jeweils Gott sind.

Mit anderen Worten: *Gott ist eine Familie aus mehreren, derzeit nur*

zwei Personen — Gott, dem Vater, und Christus, dem Sohn. Aber *wenn* Gottes Geist in einem wohnt und man von Gottes Geist geleitet wird, dann ist man ein gezeugter Sohn Gottes (Röm. 8, 14). Aber wenn Christus in Macht und Herrlichkeit zur Erde zurückkehrt, um die von Satan abgeschaffte Regierung Gottes wiederzubringen und das Reich Gottes zu errichten, dann werden alle, die mit dem Geist Gottes erfüllt sind und von ihm geleitet werden, zu GEBORENEN Söhnen Gottes werden. Dann wird die Gottfamilie alle Nationen regieren, durch die wiederhergestellte Herrschaftsordnung Gottes!

Die Lehre von der „Dreieinigkeit“ begrenzt Gott auf die angenommene Zahl von drei Personen und zerstört damit faktisch das Evangelium Christi. Sein Evangelium ist die gute Nachricht vom bald kommenden Reich Gottes — der einzigen Hoffnung der Welt und der orientierungslosen Menschheit!

Die Dreieinigkeitslehre ist dagegen zum Dogma einer großen falschen Religion geworden, die in der Offenbarung „das große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden“ genannt wird (Offb. 17, 5).

Durch diese Lehre, neben anderen, hat Satan die gesamte traditionelle Christenheit *verführt*.

Die Trinitätslehre

Allgemein anerkannter Glaubenssatz des traditionellen Christentums ist die „Trinität“, der dreieinige Gott — Vater, Sohn und heiliger Geist.

Wie gelangte diese „Dreieinigkeits“-Lehre in das traditionelle Christentum?

Aus der Bibel stammt sie nicht, soviel steht fest. Ich habe Offenbarung 12, 9 zitiert, wo es heißt, Satan habe die ganze Welt verführt. Wie hat er es denn geschafft, diese Doktrin ins „Christentum“ einzuschleusen?

Ihre Entstehungsgeschichte ist interessant. Unglaublich eigentlich, wie Satan nicht nur die ganze Welt, sondern auch die „Christenheit“, die sich auf Christi Namen und Lehre berufende Religion, von der allgemein angenommen wird, sie sei seine wahre Religion, so verblenden konnte. Ja, paradoxerweise ist es ihm gelungen!

Er schaffte es mittels seiner großen falschen Kirche, die im Jahre 33 n. Chr. von Simon Magus, dem Zauberer, gegründet wurde, einem in der

Apostelgeschichte (8. Kapitel) erwähnten Führer der babylonischen Mysterienreligion in Samaria. In 2. Könige 17, 23 – 24 ist überliefert, daß Salmanasser, König von Assyrien, der das Nordreich — das Reich Israel — erobert hatte, die Israeliten aus ihrer Heimat Samarien, nördlich von Jerusalem, vertrieb und an ihrer Stelle Babylonier ansiedelte, die ihre Mysterienreligion mitbrachten. Sie waren natürlich Heiden. Zur Zeit Christi bewohnten sie dieses Gebiet in Nordpalästina immer noch. Die jüdischen Juden verachteten sie und nannten sie herablassend „Hunde“. Ihre heidnische Mysterienreligion *war im ersten Jahrhundert unter ihnen immer noch verbreitet*.

Im Jahre 33 — zwei Jahre, nachdem Jesus Christus vom Himmel aus an jenem Pfingsttag die Kirche Gottes gegründet hatte — zog der Diakon Philippus, der später ein Evangelist wurde, nach Samaria und predigte Christi Evangelium. Unter den Zuhörern befand sich auch Simon Magus, der „Zauberer“.

Simon hatte die Menschen dieses Landstrichs „verhext“, und ihm als dem Führer ihrer babylonischen Mysterienreligion hingen „alle an, klein und groß, und sprachen: Der ist die Kraft Gottes, die da groß heißt“ (Apg. 8, 10).

Als nun die Menschen Philippus glaubten, der das Reich Gottes predigte, ließen sie sich taufen, und auch Simon Magus brachte es fertig, getauft zu werden.

Simon ging dann zu den Aposteln Petrus und Johannes und wollte sich mit Bestechungsgeld den heiligen Geist erkaufen. Petrus wies ihn scharf zurück. Simon aber nannte sich fortan nichtsdestoweniger christlicher Apostel und die babylonische Mysterienreligion „Christentum“. Er übernahm die „Gnadenlehre“ zur Vergebung der Sünden (diese Lehre hatten die heidnischen Religionen nicht gekannt), machte aber Gnade zum Freibrief für Ungehorsam gegenüber Gott (Judas 4). Unter dem Namen „Christentum“ wollte er seine heidnische Religion zur Universalreligion ausweiten und damit politisch die Weltherrschaft erringen.

Zu seinen Lebzeiten hat er das nicht geschafft. Seine Nachfolger im Amt, die ihren Sitz später nach Rom verlegten, gewannen aber tatsächlich die politische Kontrolle über das Römische Reich und sein Folgereich im Mittelal-

ter, das „Heilige Römische Reich“. Dieses Imperium sehen wir derzeit in Europa wiedererstehen!

Falsches Evangelium

Bereits im sechsten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts hatten sich große Teile des Nahen Ostens einem falschen Evangelium zugewandt (Gal. 1, 6 – 7). Bis ins neunte Jahrzehnt lebte der Apostel Johannes. Auf der Insel Patmos schrieb er das Buch Offenbarung.

Etwas später suchte die von Simon im Jahre 33 gegründete Kirche das wahre christliche Passah (dessen Form Christus geändert hatte: kein Opferlamm mehr, sondern Wein und ungesäuertes Brot) durch eine babylonische Zeremonie zu ersetzen, die heute „Ostern“ heißt — benannt nach der Göttin Astarte oder Ishtar.

Nach dem Tode des Apostel Johannes entspann sich über die Passah/Ostern-Frage eine Kontroverse zwischen Polykarp, einem Jünger des Johannes, und dem Bischof von Rom, dem Führer der von Simon gegründeten Kirche.

In noch schärferer Form setzte sich die Kontroverse über diese gleiche Passah/Ostern-Frage später zwischen Polykrates, einem weiteren Jünger von Christi wahren Christentum, und einem anderen Bischof von Rom fort. Als „Quartodezimanerstreit“ ist sie in die Geschichte eingegangen. Polykrates vertrat — der Lehre Jesu und der ursprünglichen Apostel entsprechend — den Standpunkt, das Passah müsse in der neuen, von Christus und dem Apostel Paulus eingeführten Form (siehe 1. Kor. 11) mit ungesäuertem Brot und Wein anstelle des Opferlammes am 14. Nisan (dem ersten Monat im heiligen Kalender, im Frühling) gefeiert werden. Rom wollte einen anderen Festtermin: einen Sonntag.

Etwas gleichzeitig war noch eine andere Kontroverse im Gange, und zwar über die Trinitätsfrage. Arius von Alexandria (gest. 336), ein christlicher Führer, setzte sich mit anderen Bischöfen auseinander, die Gott als „dreieinig“ lehrten. Arius, der viele Anhänger hatte, war ein strikter Gegner dieser Trinitätslehre.

Um diese Streitigkeiten beizulegen, berief Kaiser Konstantin 325 das Konzil von Nicäa ein. Obschon damals noch kein „Christ“, ergriff Konstantin als politischer Herrscher die Kontrolle. Das Konzil bekannte sich zur Oster-

sonntags- und zur Trinitätslehre. Durch Konstantin, den damaligen zivilen Herrscher, wurden diese Lehren zum verbindlichen Gesetz. Aber deshalb wurden sie nicht zur *Wahrheit!*

Über das „Wer“ und „Was“ Gottes wie auch Christi und des heiligen Geistes hat Satan die ganze Welt zu verblenden vermocht. Und auch über die Herrschaftsordnung Gottes, die auf Gottes geistlichem Gesetz fußt. Und darüber, „was“ und „wozu“ der Mensch ist, was das Heil ist, wie man es erlangt, was das wahre Evangelium ist, was und wozu die Kirche ist, wie die Zukunft aussieht!

Gott: keine Trinität

Nirgendwo in der Bibel erscheint der Begriff „Trinität“. Ich möchte im folgenden ganz deutlich machen, daß Gott sich nicht auf eine „Trinität“ eingegrenzt hat. Die überraschende Wahrheit, einmal verstanden, ist die wunderbarste Offenbarung, die der menschliche Verstand je empfangen, je fassen kann!

Historisch taucht die Lehre von der Trinität erstmals in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts auf — rund hundert Jahre nach Niederschrift des größten Teiles des Neuen Testaments. Das von Simon Magus gestiftete Schein-Christentum verfocht diese Lehre, samt dem heidnischen Ostern, mit großem Eifer. Doch die wahre Kirche Gottes widersetzte sich ihr standhaft. So heftig wurde die Kontroverse, daß sie den Weltfrieden bedrohte. Der damals heidnische Kaiser Konstantin sah sich genötigt, dieses Konzil von Nicäa einzuberufen. Und seine Anhängerschaft als römischer Kaiser war ungleich zahlreicher als die der verfolgten wahren Kirche Gottes.

Prophezeit finden wir diese beiden Kirchen im Buch Offenbarung. Im zwölften Kapitel die Prophezeiung über die wahre Kirche Gottes, große Verfolgung leidend. Jesus nennt sie „kleine Herde“. Im siebzehnten Kapitel die Prophezeiung über die falsche Kirche — eine sehr große Kirche, genannt „Geheimnis: Das große Babylon, die Mutter der Hurerei“ (Vers 5). Sie hat sich auf die Seite der weltlichen Gewalten geschlagen, sie „sitzt auf“ ihnen. Die ganze Welt wird sich „verwundern“ (Vers 8), wenn dieses religiös-politische „Heilige Römische Reich“, wie es im Mittelalter hieß, wieder zum Leben erwacht! Die Anfänge seines Wiederauflebens sind

bereits gemacht — in der Europäischen Gemeinschaft!

Falsche Schriftstellen hinzugefügt

Die wenigen Bibelstellen, die Anhänger der Trinität zu ihren Gunsten anführen, sind teils auch noch unecht (so etwa ein Einschub in 1. Johannes 5, 6–8, der die Trinität zu stützen scheint; er taucht im vierten Jahrhundert — auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung zwischen Rom und Arius von Alexandria — als Zusatz in der lateinischen Vulgata auf und ist in keinem der älteren griechischen Manuskripte enthalten, ebenso nicht in modernen, philologisch korrekten Übersetzungen).

Kein Wunder, daß der Erzverführer Satan dafür sorgte, daß sich solche Textstellen in die Bibel einschlichen. Denn die Trinität widerspricht im Kern dem Evangelium Jesu Christi. Sein Evangelium ist die gute Nachricht vom kommenden Reich Gottes! Und *das* ist es, was Satan in erster Linie bekämpfen will. Das wird im folgenden noch deutlich werden.

Ein weltbekannter Evangelist hat gesagt: „Als ich vor Jahren erstmals die Bibel studierte, stellte sich mir die Trinitätslehre als eines der komplexesten Probleme dar, die es gab. Ob schon ich sie bis heute nicht ganz verstehe, akzeptiere ich sie als Offenbarung Gottes...“

Fälschlich zur Person erhoben wird der heilige Geist im Deutschen zuweilen auch dadurch, daß aus dem Personalpronomen „er“ auf seine personale Natur geschlossen wird. Das ist unzulässig: denn die deutsche Sprache verfährt mit dem grammatischen Geschlecht allgemein sehr willkürlich (auch rein „sächliche“ Dinge sind oft männlich oder weiblich). Man kann daraus auf keinen Fall ableiten, daß es sich um eine Person handeln muß.

Die Ausgießung des heiligen Geistes

Der heilige Geist kam vom Himmel, deutlich hörbar, wie das Rauschen eines großen Windes, „und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen“. Dann erschien der heilige Geist, wurde sichtbar: „Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt, wie von Feuer; und er [der heilige Geist in Form von zerteilten Feuerzungen] setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen...“ (Apg. 2, 2 u. 3). In Vers 18 zitiert Petrus den Propheten Joel: „... ich [will] ... von

meinem Geist *ausgießen*...“. Der heilige Geist kann, wie Wasser oder eine andere Flüssigkeit, „ausgegossen“ werden. Kann man eine Person in jemand anderes ausgießen — wie z.B. von Gott aus in die versammelten Jünger? Joh. 7, 37–39: „Aber am letzten Tage des Festes, welcher der höchste war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verherrlicht“.

Und Apostelgeschichte 10, 45 sagt, „daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes *ausgegossen* ward“.

Zusammenfassung

Als kurzes Fazit: Gott ist eine FAMILIE, derzeit bestehend aus den *zwei* Personen aus Johannes 1, 1–4, aber mit vielen tausend Menschen in Gottes wahrer Kirche, die bereits von Gottes Geist *gezeugt* sind und bald — bei Christi Rückkehr zur Erde — in diese göttliche Familie hineingeboren werden. Jesus Christus wurde durch seine Auferstehung zum Sohn Gottes *geboren* (Röm. 1, 4) — als *erster* der auf diese Weise in die Gottfamilie Hineingeborenen (Röm. 8, 29).

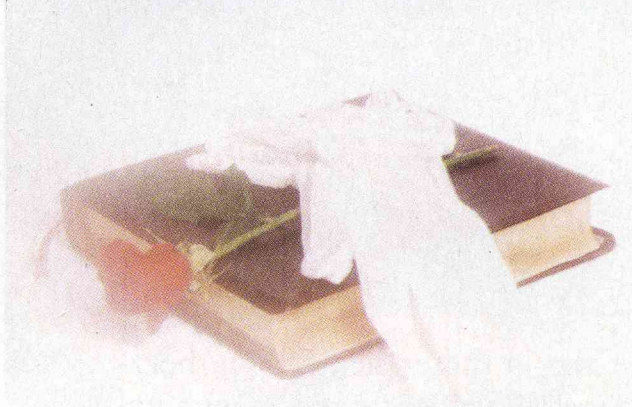
Sowohl Gott als auch Christus sind geistbeschaffen, sind geformt und gestaltet wie Menschen, aber mit Augen wie Feuerflammen und Gesichtern so hell wie die Sonne!

Gott ist Schöpfer von allem, was existiert. Gott und „das Wort“ (der spätere Christus) existieren beide seit Ewigkeit, waren vor allem anderen da. Von ihnen geht der Geist Gottes aus, durch den Gott allgegenwärtig und allwissend ist. Gott der Vater ist der göttliche Vater der Gottfamilie, in welche die wahrhaft bekehrten Christen später hineingeboren werden.

(Wird fortgesetzt)

Warum sind nur die wenigsten Menschen — ob Frauen oder Männer — im Leben erfolgreich? Was ist eigentlich Erfolg? Hier ist die überraschende Antwort auf das schwierigste Problem des Lebens, die beweist, daß kein Mensch jemals ein Versager werden muß. Bestellen Sie die kostenlose Broschüre „Die sieben Gesetze zum Erfolg“. Unsere Adresse: Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

Ist Religion nur etwas für Frauen?



Ich verbrachte meine Kindheit in einer im wesentlichen gläubigen kanadischen Gemeinde. Mehrere große Kirchen befanden sich in nächster Umgebung von meinem Zuhause.

Die meisten Schulen wurden von Glaubensgemeinschaften geführt. Selbst die politische Ebene war in jenem Gebiet von Glaubenslehre und religiösen Grundsätzen geprägt.

Die Religion spielte sicherlich eine Rolle und stellte — besonders für die Frauen — einen überaus wichtigen Aspekt des Lebens dar.

Aber die Männer? Sie legten im allgemeinen ein Lippenbekenntnis ihres Glaubens ab, der unser Leben geprägt hatte. Sie hörten pflichtbewußt zu, aber es waren die *Frauen*, die gewissenhaft nach diesen Glaubensgrundsätzen handelten, nach ihnen zu leben versuchten und ihre Kinder darin unterwiesen.

Doppelte Moral

Und darin liegt die doppelte Moral, die mit dafür verantwortlich war, daß ich mich als Heranwachsender von der Religion abkehrte.

Obwohl auf den regelmäßigen Kirchenbesuch, der als äußerst wichtig und obligatorisch galt, besonderer Wert gelegt wurde, stellte ich fest, daß Männer, abgesehen von besonderen Anlässen, selten an den Gottesdiensten teilnahmen. Auf den Bänken saßen Frauen — nur hier und da ein oftmals

Sind Frauen von Natur aus frommer als Männer? Kann ein Mann Antwort auf seine Fragen finden, indem er nach der Bibel lebt?

Von Carn Catherwood

älterer Mann, der gewöhnlich verlegen und fehl am Platze schien. Warum?

Ich erinnere mich, daß mir eine ältere Kirchgängerin, die neben mir saß, erzählte, Gott habe den Frauen irgendwie die Veranlagung zu „besonderer Frömmigkeit“ verliehen. Männer, so behauptete sie, sündigten von Natur aus mehr, stünden allem Geistlichen weniger feinfühlig gegenüber und seien bei weitem schwerer zu bekehren.

Religion, so schien es zumindest, war hauptsächlich etwas für Frauen. Männer, die oft zur Kirche gingen, in schweren Zeiten beteten und versuchten, ein moralisch gutes Leben zu führen, waren keine „echten Männer“.

Warum herrscht in unserer Gesellschaft diese doppelte Moral? Ist Religion letzten Endes nur etwas für Frauen?

Religion war einst nur etwas für Männer

Es ist bezeichnend, daß viele Völker des Altertums Religion als eine „Domäne der Männer“ und *nicht* der

Frauen ansahen! Die meisten Kulte der vorchristlichen Zeit sahen in Frauen nicht nur dem Manne untergeordnete Wesen, sie maßten ihnen auch einen geringeren Status vor den angebeteten Göttern zu.

In einigen Fällen war den Frauen sogar der Zugang zur örtlichen Gottheit untersagt. Polygamie war oft an der Tagesordnung, und Jungfrauenopfer sowie Tempelprostitution waren nichts Ungewöhnliches. Frauen lebten meist zurückgezogen, waren ungebildet, und die ihnen zugestandenene Rechte

jeglicher Art waren dürftig. In den meisten dieser Kulturen war Religion praktisch die alleinige Domäne der *Männer*. Frauen sagte man gewöhnlich einen Mangel an Feingefühl geistlichen Dingen gegenüber nach, betrachtete sie als unfähig, tiefgehende theologische Lehren zu verstehen.

Die Form des Judentums zur Zeit Christi Geburt hatte viele der übertriebenen Auflagen vermieden, die Frauen der verschiedenen heidnischen Kulte, die in der Umgebung zu Hause waren, befolgen mußten. Aber nichtsdestoweniger sahen viele Juden in Frauen geistlich, wenn nicht gar intellektuell minderwertige Wesen. Obwohl Jüdinnen Freiheiten genossen, die in einer großen Zahl anderer Kulturen unbekannt waren, war die Ausbildung in Glaubensfragen beinahe ausschließlich Männern vorbehalten.

Christus lehrte Frauen und Männer

Als Jesus die Szene betrat, rückte er die wahre Bedeutung der Religion in neues Licht. Er wies mit Nachdruck
(Fortsetzung auf Seite 20)

REICHES KLEIN

V

iele von uns, die wir in dieser hektischen, herzlosen modernen Welt leben müssen, träumen manchmal von einem Land, das anders ist.

Kommen Sie mit uns in ein Land, wo es Dinge gibt, die nicht mit Geld zu kaufen sind.

Kristallklare Wasser stürzen von majestätischen Bergen herab, und die Luft ist erfüllt vom Duft exotischer Bäume, Kräuter und Blumen. Die Einwohner sind zufrieden, denn in ihrem Land gibt es keine Verbrechen, keine bedrückende Armut, es drohen weder Hungersnot noch Krieg. Sie leben mit sich und der Welt in Frieden. Jedermann hat Arbeit. Die Männer können Männer sein. Die Frauen sind glücklich, Frauen zu sein. Die Kinder haben Respekt vor den Älteren. Verstöße gegen die Gesetze sind unbekannt.

Vielleicht gibt es ein solches Land nur in unseren Träumen. Vielleicht ist es Bhutan.

Vor kurzem hatte ich die Gelegenheit, zusammen mit anderen Mitgliedern des Redaktionsstabs von *The PLAIN TRUTH* (KLAR & WAHR) eine Woche in diesem faszinierenden

kleinen Königreich im Himalaya zu verbringen. Es war eine ungewöhnliche Gelegenheit, da nur etwa 2000 Menschen pro Jahr eingeladen werden, Bhutan zu besuchen. Jahrhundertlang war Bhutan ein buchstäblich abweisendes Gebirgskönigreich. Erst in den letzten paar Jahren hat es seine Tore vorsichtig und zögernd für die Außenwelt geöffnet.

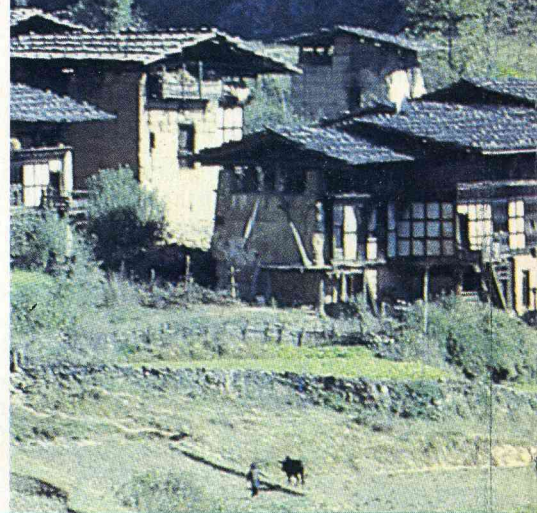
Wir meinen, daß die Leser von KLAR & WAHR diese Erfahrung gerne mit uns teilen möchten, da selbst ein kurzer Besuch in Bhutan dem nachdenklichen Reisenden einen wenn auch nur flüchtigen Einblick in die Welt von gestern gibt.

Und auch eine Andeutung darauf, wie sie morgen aussehen könnte!

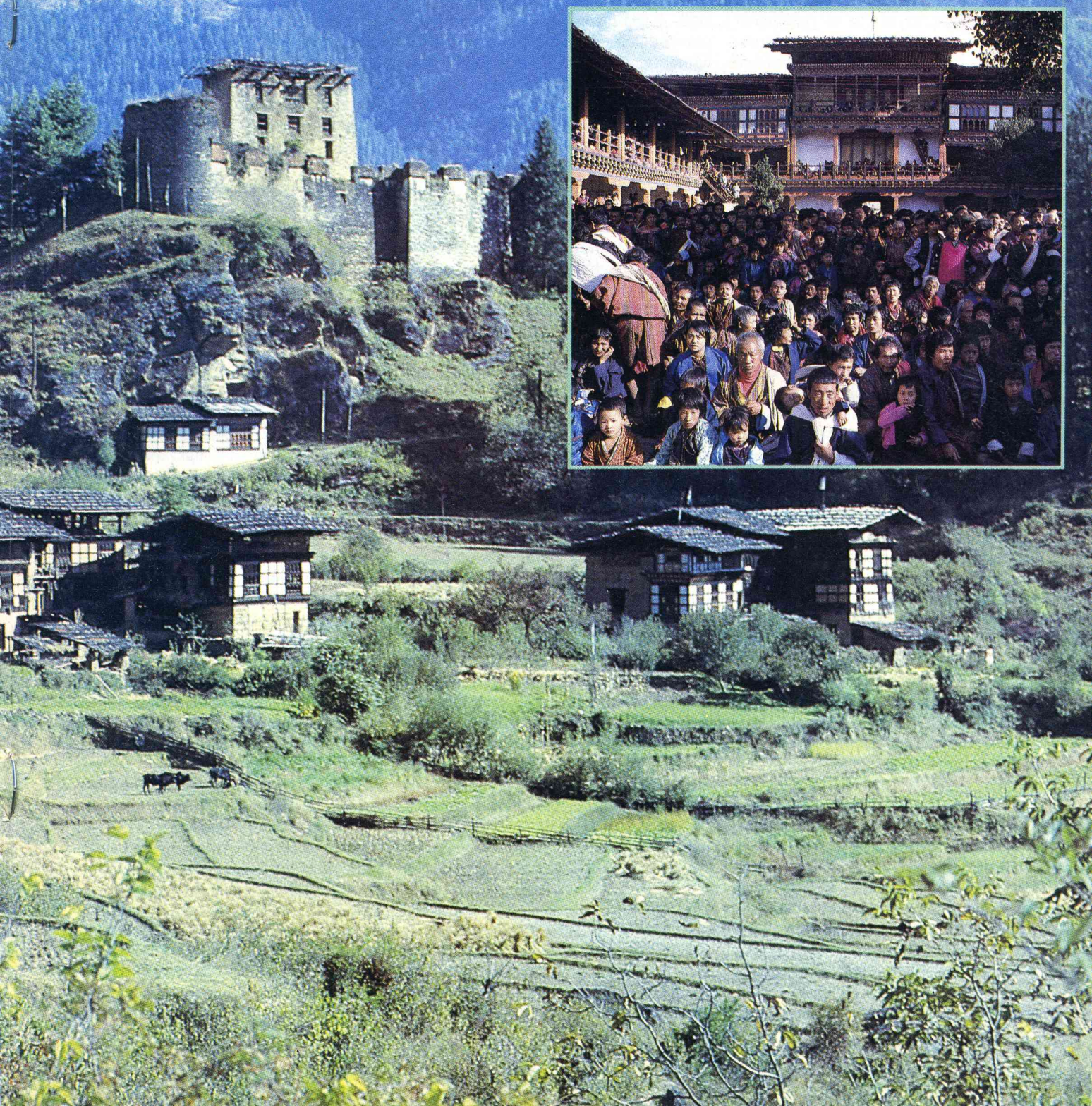
Ein Ort, der anders ist

Wir kamen auf dem Luftweg nach Bhutan. Bis 1983 konnte man nur mit dem Jeep auf einer sich von den Ebenen Nordindiens aufwärts windenden Straße nach Bhutan kommen. Mit dem Flugzeug geht es schneller, die Reise

Druk Cyel Dzong beschützte einst das Paro-Tal vor nördlichen Angreifern. Doch heute kommt die Bedrohung von Bhutans ruhigem Leben aus einer ganz anderen Richtung. Kleines Foto, rechts: Die Bhutaner verlassen sich immer noch auf Kleinbauernhöfe für den Lebensunterhalt. Eingesetztes Foto, oben rechts: Ein fröhliches Fest in Punakha Dzong.



ES ARMES LAND



ist jedoch nicht weniger aufregend. Die kleine Dornier 228 brauchte anderthalb Stunden, um von Kalkutta über die verarmten Ebenen Bangladeschs in die majestätischen Ausläufer des Himalaya zu fliegen. Bhutan „erhebt“ sich im wahrsten Sinne des Wortes, um Sie zu begrüßen, denn es ist eines der gebirgigsten Länder der Erde. Achtzig Prozent des Landes liegen höher als 2000 Meter über dem Meeresspiegel.

Als das Flugzeug sich schließlich dem einzigen Flugplatz Bhutans im Paro-Tal näherte, mußte es sich regelrecht zwischen den Bergen hindurchwinden. Unter uns (und manchmal auch über uns) befanden sich auf Felsvorsprüngen kleine Häuser wie Vögel auf der Stange; und steil abfallende Gebirgshänge waren, für uns unbegreiflich, als Reisfelder in Terrassenkulturen angelegt. Der indische Pilot landete vorsichtig und pünktlich, und nachdem der Motor abgeschaltet worden war, umgab uns völlige Stille. Hier befanden wir uns tatsächlich an einem Ort, der anders ist.

Wir wurden Kinley Dorji vorgestellt, dem Mann, der unser Gastgeber sein würde. Es war ein freundlicher, gebildeter junger Mann, der ein absolut fehlerfreies Englisch sprach.

Die beiden ersten Tage unseres Besuchs verbrachten wir im Paro-Tal. Paro ist eines der beiden Hauptbildungsgebiete des Landes — für bhutanische Verhältnisse dicht besiedelt, für jedermann sonst ein stilles, ländliches Dorf. Saubere kleine Bauernhäuser waren über das Tal verstreut, umgeben von kleinen Feldern, auf denen roter Reis, Weizen, Mais und Gemüse — hauptsächlich Paprikaschoten — angebaut wurden.

Die Leute ernteten gerade, sorgfältig mit Handsicheln, ihr Getreide. Eine Frau richtete sich auf, um den Rücken zu strecken und zeigte mir voller Stolz die Frucht ihrer Arbeit — einen Armvoll goldenen Weizens. Mit Gesten fragte ich sie, ob ich wohl ein Foto von ihr machen dürfe. Sie machte mir ein Zeichen, in das Feld zu kommen, dann aber tadelte sie mich scharf. Ich war nämlich aus Versehen auf einige am Boden liegende, gerade frisch geerntete Ähren getreten. In Bhutan wird das Getreide hoch geachtet. Die Ernte ist das Ergebnis monatelanger fleißiger Arbeit. Nur ein unwissender Mensch aus dem Westen, dessen tägliches Brot von einem Supermarkt

kommt, konnte so gedankenlos darauf treten.

Ich entschuldigte mich mit vielen Gesten; und ihr spontanes Lächeln zeigte mir, daß sie mir verziehen hatte.

Nicht weit von uns entfernt stellte ihr Mann Lehmziegel her, um das Bauernhaus auszubessern. Die Häuser in Bhutan sind architektonische Meisterwerke — kühl im Sommer, warm im Winter —, geräumig und mit allem Notwendigen ausgestattet; darüber hinaus passen sie sich aber auch noch wunderschön der Landschaft an. Sie sind — wie fast jedes Gebäude in Bhutan — reich mit den traditionellen Ornamenten verziert. Wir haben nicht ein häßliches Haus gesehen.

Ich dachte an mein eigenes, zwar bescheidenes, trotz allem aber kompliziertes Haus in Kalifornien. Es ist schon recht komfortabel, wenn alles ordnungsgemäß funktioniert; wie hilflos sind wir jedoch, wenn das nicht der Fall ist. Viele sogenannte zivilisierte Menschen trennt nur eine elektrische Verlängerungsschnur vom Steinzeitalter. Was für ein künstliches Leben müssen wir doch führen.

Da die Grundstückspreise ins Unermeßliche gestiegen sind, ist der Besitz selbst eines bescheidenen Hauses für viele Menschen in der industrialisierten Welt zu einem nicht realisierbaren Traum geworden. Sie müssen sich mit ein paar gemieteten Zimmern in einem Wohnblock zufriedengeben. Der Kontakt zur Natur beschränkt sich auf einen Wellensittich oder einen Hamster im Käfig sowie auf ein paar Pflanzen, die sich auf dem Balkon tapfer ihres Lebens gegen die Luftverschmutzung wehren, während der Wechsel der Jahreszeiten nur durch die „Winter“- oder „Sommer“-Schlußverkäufe in den Kaufhäusern und Einkaufsstrassen markiert wird.

Ich bewunderte diese genügsame, sich selbst versorgende kleine bhutanische Familie, während sie ihre Ernte einbrachte und ihr Haus baute. Falls sie mich, einen Fremden aus der wildgewordenen materialistischen, fortschrittswahnsinnigen und vergnügungssüchtigen Welt da draußen, beneidet haben sollten, so zeigten sie es nicht.

Könige und Priester

Jahrhundertlang blieb Bhutan für sich in seinem Himalaya-Versteck. Es unterschrieb einen ewigen Friedensvertrag mit dem britischen Empire —

den es dann 1949 mit Indien erneuerte. Die Briten lernten das zähe und unabhängige bhutanische Volk achten.

Henry Bogle reiste im Jahre 1774 nach Bhutan und hinterließ folgende Beschreibung des Volkes: „Je mehr ich die Bhutaner kennenlerne, desto mehr gefallen sie mir. Das einfache Volk ist von freundlicher Wesensart, offen und, wie ich meine, durch und durch vertrauenswürdig... sie sind die wohlgestaltete Menschenrasse, die ich je gesehen habe.“

Die Schlichtheit ihrer Manieren, ihr geringer Umgang mit Fremden und ihr starkes Gefühl für Religion bewahren die Bhutaner vor allen Lastern, denen die verfeinerten Nationen anheimgefallen sind. Falschheit und Undankbarkeit sind ihnen fremd. Diese und jegliche andere Art der Unehrenhaftigkeit, die durch Geldgier erzeugt wird, sind unbekannt. Mord ist unüblich und im allgemeinen die Folge von Zorn und nicht von Habsucht.“

Dies ist auch noch heute eine zutreffende Beschreibung der Bhutaner.

Als Bogle Bhutan besuchte, bestand die Regierung des Landes aus zwei gesellschaftlichen Gruppen. Die Macht wurde geteilt zwischen dem „Shabdrung“, einem religiösen Führer, und dem „Debs“, der sich um die zivilen und weltlichen Angelegenheiten kümmerte. Die Verwaltung war einer Kette von „Dzongs“ oder befestigten Klöstern anvertraut. In Friedenszeiten waren diese großartigen Gebäude Zentren geistlicher und weltlicher Autorität. Wenn Gefahr drohte, wurden die Dzongs zu mächtigen, uneinnehmbaren Festungen.

Die Regierungsgewalt wurde im Jahre 1907 einer Linie erbberechtigter Könige übertragen, als Sir Ugyen Wangchuk gekrönt wurde. Dieser starb 1926. Sein Nachfolger auf dem Thron war sein Sohn, Jigme Wangchuk, der bis 1952 regierte.

Der dritte erbrechtete Herrscher, Jigme Dorji Wangchuk, regierte von 1952 bis 1972. Er war ein Mann mit klarem Blick und großer Weitsicht. Während seiner Regierung begann Bhutan sich vorsichtig ins 20. Jahrhundert vorzutasten. Man baute Straßen da, wo es vorher nur gewundene Yak-Pfade gab. Man eröffnete Schulen und Krankenhäuser, richtete aber auch Regierungsbehörden zur Modernisierung von Ackerbau und Viehzucht ein. Auch wurde eine gewisse Industrialisierung in kleinerem Maß-

stab eingeführt. Eine der Hauptenergiequellen Bhutans sind seine Gebirgsflüsse. Zwei Wasserkraftwerke stellen die Elektrizitätsversorgung für das Paro-Tal und die Hauptstadt, Thimbu, sicher. Bhutan ist auch in der Lage, hydroelektrische Kraft an seine Nachbarn zu exportieren.

Bhutans König, Jigme Singhye Wangchuk, führt die Politik der vorsichtigen Modernisierung, die sein Vater eingeleitet hatte, fort. Er und seine Berater wissen, daß, falls sich die Nation Hals über Kopf in eine Modernisierung stürzen sollte, die Werte des bisherigen traditionsgebundenen Lebens zerstört würden. Die Herrscher Bhutans waren sich darüber im klaren, daß ihr Land drei Jahrhunderte des Fortschritts ausgelassen hat. Sie hatten aber auch genügend Einsicht, daß man auf einen guten Teil dieses Fortschritts sehr wohl verzichten konnte.

Bewahrer der Tradition

Die Bhutaner haben ihre einzigartige Form der Regierung beibehalten, eine Regierung, in der religiöse und weltliche Führer zusammenarbeiten, um die Angelegenheiten der Nation zu regeln.

Eines Morgens fuhr uns Kinley Dorji entlang einer gewundenen Straße durch das Paro-Tal zu dem Druk Gyel Dzong. Dieser Dzong schützte einst das Tal vor den tibetischen Räubern aus dem Norden. Diese drangen mehrmals ein, kamen jedoch niemals weiter als bis zum Druk Gyzel Dzong. Jetzt ist die tibetische Grenze geschlossen, und der Dzong liegt, als Opfer eines Brandes im Jahre 1952, in Ruinen. Er wurde nicht wieder aufgebaut. Die meisten der alten Dzongs dienen aber noch immer als zivile und religiöse Verwaltungszentren und bewahren somit noch immer die Nation vor neuen Feinden.

Diese Feinde sind wir selbst oder, besser gesagt, die Welt, die wir geschaffen haben. Die gefährlichsten natürlichen Feinde der Bhutaner sind Habsucht, Korruption, Kriminalität und der Verfall der Werte — was alles Hand in Hand mit materiellem Fortschritt einherzugehen scheint.

Die Bhutaner waren sorgfältig darauf bedacht, der Religion ihre Rolle zu belassen. Religiöse und zivile Angelegenheiten bleiben weiterhin untrennbar, wobei die Verwaltung von den gleichen Gebäuden, den Dzongs, ausgeht. Buddhistische Mönche und gewählte weltliche Mandatsträger teil-

ten sich die Last der Regierung.

Die meisten Probleme und Meinungsverschiedenheiten werden auf Gemeindeebene erledigt, von ortsansässigen Gemeindeältesten, die aufgrund ihrer Verdienste vom Volk gewählt wurden. Schwerwiegendere Probleme können an höhere Regierungsstellen verwiesen werden, bis hin zum königlichen Berater-Gremium und sogar bis zum König selbst. Das System funktioniert gut, und es besteht eine Tradition gegenseitigen Respekts und Vertrauens zwischen Regierenden und Regierten. Die Beamten, mit denen wir zusammentrafen, waren oft erstaunlich junge Männer, die sich darüber im klaren waren, daß ihre Ausbildung und Erziehung ihnen die Verpflichtung auferlegte, Diener des Volkes zu sein.

Der buddhistische Glaube ist mit allen Aspekten des Lebens in Bhutan eng verwoben. Beim Simtokha Dzong, der in einem Außenbezirk der kleinen Hauptstadt Bhutans, Thimbu, gelegen ist, sahen wir Jugendliche beim fleißigen Erlernen der komplizierten Tänze, die bei den Festen vorgeführt werden. An einem „Tschorten“, einem Schrein in der Stadt, trafen wir auf alte Leute, die jeden Tag dorthin kamen, um für das Wohl der ganzen Menschheit zu beten. „Das ist ihre Aufgabe“, erklärte uns Kinley Dorji. „Sie können nicht mehr auf den Feldern arbeiten, aber sie sind immer noch nützlich.“

Die Bhutaner haben der Erziehung und Ausbildung hohe Priorität eingeräumt, und es gibt Schulen für den größten Teil der Kinder. Die Unterrichtssprache ist Englisch, was eine Erklärung für das ausgezeichnete Englisch ist, das die meisten Kinder, die wir trafen, sprachen.

Die Landessprache, „Dsongha“, wird umgestaltet, um auch moderne Vokabeln zu umfassen. „Wir wollen aber nicht, daß sie zu gekünstelt oder gar lächerlich wird“, erklärte uns Kinley Dorji. „Es macht uns nichts aus, ein ausländisches Wort zu borgen, wenn es keinen vernünftigen Weg gibt, etwas in ‚Dsongha‘ auszudrücken.“

Ich fragte ihn, wie das bhutanische Wort für „Verschmutzung“ heißt. „Ich denke, wir werden Ihr Wort dafür benutzen müssen“, antwortete er und fügte hinzu, „ich hoffe aber, daß wir es nicht brauchen werden.“

Das einfache Leben bewahren

Bhutan sieht keinen Grund für eine

Industrialisierung des Landes. Das Leben spielt sich rund um die Landwirtschaft und die Jahreszeiten ab. Etwas anderes wäre sinnlos in diesem reich gesegneten Land. Roter Reis, Bohnen, Mais, Paprikaschoten und eine große Vielfalt von Früchten wachsen dort in Hülle und Fülle. Es gibt Weideland für die Tiere und Fische in den Flüssen. Die Ernährung ist einfach, aber ausreichend. Die durchschnittliche Lebenserwartung entspricht in etwa der der westlichen Welt. Herzkrankheiten, Krebs und andere streßbedingte Gesundheitsprobleme sind praktisch unbekannt.

Es ist charakteristisch für die Bhutaner, wie praktisch sie an die Mechanisierung der traditionellen Methoden des Ackerbaus herangehen.

„Wir brauche einige Traktoren, aber nicht zu viele“, erklärte uns einer der Leiter der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt des Landes im Paro-Tal. „Wir fragen uns — weshalb sollten wir arbeitsparende Geräte einsetzen? Was ist denn schlimm an der Arbeit?“

Aber niemand hat Freude an schwerer Plackerei. Dieser Leiter zeigte uns voller Stolz ein einfaches Gerät zum Unkrautjäten in den Reisfeldern. Mit diesem Gerät kann ein Mann die Arbeit von zehn Männern tun, wodurch viele Stunden langweiliger Arbeit überflüssig werden und die Bauern Zeit für produktivere und erfreulichere Arbeiten haben. Dieses einfache Gerät wird voll und ganz in Bhutan hergestellt und zum Selbstkostenpreis (etwa 30 DM) an die Bauern verkauft.

Ein Besuch in Bhutan, so sagt ein Reisehandbuch, ist eine Reise in die Vergangenheit. Vielleicht. Ich frage mich aber, ob er auf die eine oder andere Art und Weise nicht auch ein Ausblick auf die Zukunft ist.

Viele nachdenkliche Menschen in der industrialisierten Welt haben zu bedenken gegeben, daß eine Rückkehr zu einem weniger komplizierten Lebensstil sehr viel befriedigender sein könnte. Alvin Toffler (*The Third Wave*) und der verstorbene Eric Schumacher (*Small is Beautiful*) weisen nach, daß technologischer Fortschritt nicht unvereinbar sein muß mit einem weniger komplizierten Lebensstil. Es gibt nichts, was an einer Weiterentwicklung wirklich falsch wäre. Gott hat den Menschen zum Denken und

(Fortsetzung auf Seite 29)

INTERNATIONALER BLICKPUNKT

Erbe und Hoffnung einer Nation

Viele Menschen in den Vereinigten Staaten erwarteten voller Vorfreude den Privatbesuch Königin Sirikits von Thailand zu Beginn dieses Jahres. Die Amerikaner sind von Königen und Königinnen fasziniert, und wenn eine wirklich regierende Königin den Boden ihres Landes betritt, ist das jedesmal eine Sternstunde.

Ihre Majestät enttäuschte sie nicht. Sie war all das, was man von einer Königin erwarten kann. Die Würde, aber auch die natürliche Freundlichkeit, mit der sie ihre vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen wahrnahm, gewann ihr die Herzen aller, mit denen sie zusammentraf. Ob es nun das Staatsdiner im Weißen Haus mit dem Präsidenten und der First Lady war, ein Gala-Buffet in Palm Beach oder ein weniger formeller Empfang für die Thai-„Kolonie“ in Los Angeles, über Königin Sirikits Besuch wurde bis ins kleinste Detail berichtet.

Wenn man jedoch alle diese Berichte durchliest, so scheint es einem, als ob ein wichtiger Grund für ihren Besuch übersehen oder zumindest nicht richtig bewertet worden sei. Königin Sirikit betrat amerikanischen Boden mit einer Mission — einer Mission, die sie mit ihrem Gemahl, König Bhumibol Adulyadej, seit dem Tage ihrer Krönung vor mehr als 30 Jahren teilt.

An jenem Tag legte König Bhumibol das traditionelle Versprechen aller Könige Thailands ab: „Wir werden mit Gerechtigkeit zum Nutzen und zum Glück für das Volk der Thais regieren.“ Während ihrer langen gemeinsamen Regentschaft (der längsten, die bis jetzt je ein König aus dem Hause der Chakri, welches bereits zweihundert Jahre vor der Gründung des modernen

Thailand bestand, erlebt hat) widmeten König Bhumibol und Königin Sirikit ihr Leben der Erfüllung dieses Versprechens. Von Anfang an machten sie es sich zur Aufgabe, auch den Ärmsten ihres Volkes zu dienen. König Bhumibol und Königin Sirikit reisen jährlich Tausende von Kilometern durch ganz Thailand, bis in seine entferntesten Ecken. Sie verbringen viele lange und oft bis an den Rand der Erschöpfung reichende Stunden mit ihrem Volk, indem sie mit ihm dessen Probleme erörtern, sich aus erster Hand ein Bild über die dringendsten Bedürfnisse machen und, wann immer dies möglich ist, konstruktive Hilfeleistung anbieten.

Diese bemerkenswerte Hingabe an ihre königlichen Pflichten verstärkte das Band der Liebe und des Respekts, das zwischen dem Volk der Thais und seinem Königshaus besteht. Der thailändische Thron ist noch immer eine festgefügte Institution in einem sehr unsicheren Teil der Welt.

Königin Sirikit hatte ihren Platz stets an der Seite ihres Gemahls, seit dem Tage, an dem sie Königin wurde. Sie betrachtet sich als seine loyale Helferin, die mit ihm die Sorge für das Wohlergehen des ganzen thailändischen Volkes teilt. Dieser Aufgabe hat sie ihr Leben gewidmet. Ihr besonderer Beitrag dazu war die Gründung der „SUPPORT“-Stiftung. Um diese Stiftung weiter zu fördern, kam die Königin jetzt in die Vereinigten Staaten.

Königliche Unterstützung

Schon zu Beginn ihrer Regierungszeit begann sich Ihre Majestät darüber klarzuwerden, daß sie ihr Interesse an dem traditionellen Kunsthandwerk Thailands mit ihrem Wunsch verbinden konnte, die Bemühungen ihres Gemahls um Hebung des Lebensstandards der Landbevölkerung zu unterstützen. Die meisten Thais leben auf dem Lande, und viele von ihnen sind sehr arm. In Gegenden, wo der Boden nicht mehr als eine Ernte pro Jahr hervorbringt, gibt es mehrere Monate, in denen es für sie nur wenig zu tun gibt. Die Thais sind jedoch ein sehr begabtes Volk.

Ihrer Majestät fiel auf, daß ihre Kleider, ihr Schmuck, ihre Stickereien und Haushaltsgegenstände oftmals Kunstwerke waren, handwerklich mit großem Geschick nach alten bewährten Mustern hergestellt. Als jedoch massenproduzierte Konsumgüter sich auch in Thailand verbreiteten, starben die traditionellen alten Handwerkskünste langsam aus, und es bestand die Gefahr, daß Thailands kunsthandwerkliches Erbe für immer verlorengehen würde. Der Königin wurde klar, daß, wenn Absatzmärkte für die kunsthandwerklichen Arbeiten der Landbevölkerung zu finden wären, die alten Fertigkeiten erhalten bleiben und Monate des

Nichtstuns in produktive Arbeit umgesetzt werden könnten. Die Menschen hätten ein zusätzliches Einkommen, und ihr Lebensstandard würde sich erhöhen. Dies ist also die Idee, die hinter der „SUPPORT“-Stiftung steckt.

Ihre Majestät leistete harte Arbeit, um das traditionelle Kunsthandwerk in vielen Regionen Thailands wieder zu beleben. So sind zum Beispiel die im trockenen und landwirtschaftlich armen Nordosten

für die Gebirgsstämme hatten Erfolg, und Thailands Anteil an der berüchtigten Opiumernte des „Goldenen Dreiecks“ ist drastisch zurückgegangen.

Eine wichtige Rolle spielte bei dem „SUPPORT“-Programm die Errichtung von Ausbildungswerkstätten. Dorfbewohner mit unzureichendem Einkommen werden aufgefordert, sich dort für eine gewisse Zeit einer Ausbildung zu unterziehen. Unter Anleitung von erfahrenen Lehrern werden kunsthandwerkliche Fertigkeiten, die in Gefahr waren vergessen zu werden, wieder neu belebt. Die meisten Ausgebildeten kehren in ihre Dörfer mit neuen Fertigkeiten zurück, die sie dann andere lehren können. Die Begabtesten werden gebeten, länger zu bleiben, so daß sie ihre Fähigkeiten noch weiter entwickeln können. Die besten Erzeugnisse der „SUPPORT“-Werkstätten können es heute mit den Schätzen aufnehmen, die von Thailands begabtesten Kunsthandwerker in früheren Zeiten hergestellt worden sind.

Die „SUPPORT“-Stiftung kümmert sich auch um den Verkauf dieser modernen Kunstwerke, sowohl in Thailand als auch weltweit. Die Erlöse werden an die Kunsthandwerker weitergegeben.

Ihre Majestät brachte eine Kollektion bester Thai-Arbeiten, die von den „SUPPORT“-Handwerkern hergestellt wurden, in die Vereinigten Staaten. Diese modernen Kunstwerke wurden neben den aus früheren Regierungszeiten stammenden Schätzen der königlichen Antiquitätensammlung ausgestellt.



Königin Sirikit von Thailand zeigt Herbert W. Armstrong einen goldenen Pfau, der von der SUPPORT-Stiftung gemacht wurde, und begrüßt den Bürgermeister von Los Angeles, Tom Bradley.

des Landes lebenden Menschen begabte Seidenweber. Ihre Spezialität ist die handgewebte, bereits im Strang gefärbte Mudmee-Seide. Die Königin hat die Frauen ermuntert, das komplizierte und zeitraubende Färbe- und Webverfahren beizubehalten, welches langlebige, schimmernde und schöne Stoffe hervorbringt.

Im Süden des Landes hat Ihre Majestät der Landbevölkerung geholfen, die Kunst des Yan-Lipao-Korbflechtens wieder aufzunehmen. Im Nordosten und in Zentralthailand werden die alten Töpfereitechniken wieder zu neuem Leben erweckt.

Hilfe für die Gebirgsstämme

Das Wohlergehen der Gebirgsstämme in Nordthailand war lange Zeit hindurch ein besonderes Anliegen von König Bhumibol und Königin Sirikit. Diese Stämme verursachten Umweltschäden durch Rodung und Verbrennung des Waldes, um neues Ackerland zu gewinnen. Die Gebirgsstämme erhöhten ihr mageres Einkommen durch den Anbau von Opium-Mohn.

König Bhumibol übernahm die Führung bei der Entwicklung verschiedener landwirtschaftlicher Ersatzprogramme, die die Menschen dazu ermutigen, sich fest anzusiedeln und den Anbau anderer, gut verkäuflicher landwirtschaftlicher Produkte zu betreiben. Durch „SUPPORT“ half Königin Sirikit ihrem Mann, indem sie die Herstellung handgearbeiteter Gold- und Silbergegenstände förderte, wofür die Stammesangehörigen ein natürliches Talent haben.

Diese königlichen Programme zur Förderung der Hilfe

Gesunder Menschenverstand und Mitgefühl

König Bhumibol und Königin Sirikit haben ein für die Entwicklungsländer bemerkenswertes Beispiel gegeben. Sie erkannten, daß Frustration, soziale Unruhen und Revolutionen am besten bekämpft werden, indem man die Armut an den Wurzeln packt. Sie machen keine hochtrabenden Gesten, unterstützen auch keine „glanzvollen“ Prestige-Projekte, die nur zu oft in der dritten Welt als Maßstab für den „Fortschritt“ gelten. Statt dessen haben sich der König und die Königin einen Ruf aufgebaut, der auf Tausenden von kleinen Akten der Anteilnahme und Güte beruht, indem sie die Armut an der Wurzel bekämpfen. Die königliche Familie Thailands hat verstanden, wie sie ihrem freiheitsliebenden Volk helfen kann. Sie hat daran gearbeitet, die in den Dörfern vorhandenen natürlichen Kräfte einzuspanspannen anstatt radikale Veränderungen einzuführen.

„Der Geist der Selbstversorgung und Genügsamkeit besteht bereits in den entfernten Gebieten“, sagte die Königin vor amerikanischen Zuhörern. „Wir sollten diesen Geist eher fördern und ermutigen, als zuzulassen, daß er untergeht.“

Die Welt sollte dieser stillen Art, eine Nation aufzubauen, Beachtung schenken. Thailand mag, wie Königin Sirikit mit großer Bescheidenheit sagte, „ein kleines Land, einen halben Erdball von den Vereinigten Staaten entfernt“ sein, die Staatsgeschäfte sind gleichwohl von gesundem Menschenverstand und Verantwortung geleitet. *(Fortsetzung auf Seite 28)*

Nur für Frauen?

(Fortsetzung von Seite 13)

auf Reue, Bekehrung und Gehorsam Gott gegenüber hin — für *alle* Menschen. Nie hat Jesus zu verstehen gegeben, daß Männer von Natur aus „religiöser“ gesinnt seien als Frauen — ein alltägliches Klischee seiner Zeit. Er deutete auch nicht darauf hin, daß Frauen „frommer“ seien als Männer — ein vertrautes Klischee unserer Tage.

Vor gemischten Gruppen, bestehend aus Männern und Frauen, bekräftigte er vehement: „...wenn ihr nicht Buße tut [bereut], werdet ihr *alle* auch so umkommen“ (Luk. 13, 5).

Die Evangelien sind eindeutig. Jesus wandte sich gegen den Status quo einer Gesellschaft, die Frauen den unbeschränkten Zugang zur Glaubenslehre verwehrte. Er sprach offen über geistliche Themen gegenüber der Frau am Brunnen (Joh. 4, 7).

Für sich allein ist diese Begebenheit für Menschen unserer Zeit ohne besondere Bedeutung. Wenn Sie sich aber vergegenwärtigen, daß Glaubenslehrer zu jener Zeit Frauen normalerweise nicht unterrichteten, ja noch nicht einmal öffentlich zu ihnen sprachen, dann nimmt die Handlungsweise Jesu einen sehr hohen Stellenwert ein. Selbst seine Jünger wunderten sich darüber, „daß er mit einem Weibe redete“ (Joh. 4, 27).

Bei einer ähnlichen Begebenheit im Hause zweier Anhängerinnen Jesu ermunterte dieser Maria, seinen Lehren zuzuhören. Als Martha Jesus gegenüber klagte, Maria nähme nicht die traditionelle Rolle einer Frau ein, die Speisen bereitet und darreicht, bedeutete er ihr, sie solle seinen Lehren ebenfalls zuhören (Luk. 15, 3).

Ganz offensichtlich waren Frauen, was Einzelbegegnungen wie auch große Treffen anbelangt, ebenso häufig Hörer seiner Lehren wie Männer (Matth. 15, 34). Als die Anhängerschaft Jesu mehr und mehr wuchs, lag es auf der Hand, daß sie aus einer Vielzahl von Männern *wie auch* Frauen bestehen würde.

Ein kurzer Einblick in die frühchristliche Gemeinde

Nach dem Tode und der Auferstehung Jesu Christi begann die Kirche Gottes langsam an Bedeutung und Gemeindemitgliedern zu wachsen. In der ersten Gemeinde zu Jerusalem waren selbst

vor dem Pfingstfest sowohl Männer als auch Frauen (Apg. 1, 14). Wenig später wird uns in einer Beschreibung der Geschehnisse zu Samaria berichtet: „Da sie aber glaubten den Predigten des Philippus von dem Reich Gottes und von dem Namen Jesu Christi, ließen sich taufen *Männer und Frauen*“ (Apg. 8, 12).

In diesem Zusammenhang erfahren wir, daß die ursprüngliche Botschaft des Evangeliums vom Reich Gottes handelte: von der Wiederherstellung der Herrschaftsordnung Gottes auf dieser Erde zur Zeit des zweiten Kommens Jesu Christi (Apg. 3, 19–21). Es war eine überzeugende, mitreißende, konkrete und praktisch anwendbare Botschaft, die sowohl Männer als auch Frauen inspirierte und begeisterte. In der Apostelgeschichte oder in den Paulusbriefen findet sich absolut kein Hinweis darauf, daß Männer „schwerer zu bekehren“ oder Frauen „von ihrer Veranlagung her fromm“ seien. Im Bibelzitat heißt es einfach: „...ließen sich taufen *Männer und Frauen*“.

Gott bevorzugt, was die Erlangung des Heils anbelangt, weder das eine noch das andere Geschlecht. Über die bereits Getauften sagte Paulus ganz eindeutig: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist *nicht Mann noch Weib*; denn ihr seid allzumal einer in Christus Jesus“ (Gal. 3, 28).

Religion ist kein Teilbereich des Lebens, auf den sich Frauen „zu spezialisieren neigen“. Sie ist auch kein Bereich, der Männern mit intellektuellem Einschlag oder herablassend sexistischer Einstellung hinsichtlich der „mangelhaften geistlichen Urteilskraft“ von Frauen vorbehalten ist.

Männer und Frauen haben gleichermaßen Zugang zu Gott. Wir alle sind dazu aufgefordert, unsere Sünden zu bereuen, an das um der Vergebung willen vergossene Blut Jesu Christi zu glauben und uns taufen zu lassen — durch Untertauchen in einem symbolischen nassen Grab. „Denn... sie sind *allzumal* Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“ (Röm. 3, 23).

Die wahre Kirchengemeinde hat Struktur

Wenn Paulus feststellt, daß es in Christus weder „Mann noch Weib“ gibt, so lehrt er damit jedoch nicht, daß es keinerlei angeborene oder wünschens-

werte Unterschiede zwischen Männern und Frauen mehr gibt. Es *gibt* sie tatsächlich. Auch nach ihrer Bekehrung können Frauen noch Kinder gebären — Männer können das nicht, ganz gleich, wie bekehrt sie auch sein mögen!

Zwischen Männern und Frauen bestehen viele klar umrissene Unterschiede sowohl in körperlicher Hinsicht als auch in bezug auf unsere von Gott bestimmten Aufgaben im Rahmen von Familie und Ehe. In der im Sinne Gottes geführten Ehe obliegt dem Ehemann die ihm von Gott übertragene Verantwortung des Familienoberhauptes (Eph. 5, 23). Gott gebietet ihm aber, seine Führungsposition in Liebe (Eph. 5, 25 u. 28) und ohne Härte (Kol. 3, 19) auszuüben und seine Frau würdig zu behandeln (1. Petr. 3, 7, letzter Teil des Verses).

Beachten Sie nochmals, daß Ehemann und Ehefrau *gleichermaßen* Erben sind: „Miterben der Gnade des Lebens“. Sobald unser Sinn geöffnet wurde, steht der Weg zu Gott, zur Vergebung der Sünden und zum heiligen Geist beiden Geschlechtern gleichermaßen offen. Jedes trägt jedoch seine eigene, ihm zugewiesene, naturgemäße Verantwortung innerhalb der familiären Gemeinschaft.

In der frühchristlichen Gemeinde oblag es den Frauen, ihre Persönlichkeit und ihren Charakter zu entfalten, Fähigkeiten und Gaben zu erlangen, die sie besser darauf vorbereiteten, ihrer großen Berufung als Ehefrau, Mutter und Hausfrau gerecht zu werden. In 1. Timotheus 5, 14 und in Titus 2, 3–5 lesen wir, daß es Aufgabe der Frau ist, ihre Kinder und Enkel moralisch und geistlich zu unterweisen.

Wegen der außergewöhnlichen Bedeutung, die Gott der Kindererziehung beimaß und aufgrund des besonderen Platzes, der den Frauen bei der Gestaltung des häuslichen Lebens zukam, wurden weibliche Gemeindeglieder nicht in administrative oder geistliche Kirchenämter berufen. Sie waren dazu angehalten, sich nicht am öffentlichen Predigen oder Lehren zu beteiligen (1. Tim. 2, 12).

Dabei ging es nicht um irgendwelche angeborenen minderen Werte. Gott hat sich einfach das Recht vorbehalten, Männern und Frauen verschiedene, aber gleichwertige Pflichten im Leben zuzuweisen, und er hat uns folglich auch dementsprechend erschaffen.

Es sollte jedoch herausgestrichen werden, daß Frauen von Anbeginn zur sehr aktiven „größeren Gruppe“ von Anhängern Jesu zählten, die ihn auf seinen Reisen begleiteten. Sie waren bei verschiedenen Arbeiten behilflich und gewährten finanzielle Unterstützung. „Und es begab sich . . . , daß er reiste durch Städte und Dörfer und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes; und die Zwölf waren mit ihm, dazu etliche Frauen . . . Maria, die da Magdalena heißt . . . und Johanna, die Frau des Chusa, eines Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere, die ihnen Handreichung taten von ihrer Habe“ (Luk. 8, 1–3).

Frauen spielten auch in allen frühchristlichen Gemeinden eine entscheidende Rolle. Zwar wurden sie nicht in leitende geistliche Ämter berufen, aber, darauf deutet die Heilige Schrift hin, man übertrug einigen gläubigen Frauen das Amt der *Diakonisse* — Gegenstück der von Männern ausgeübten Funktion des Diakons.

Dieses Amt wurde jenen Gemeindegliedern übertragen, die aus aufrichtiger Bekehrung heraus den Wunsch äußerten, anderen Brüdern bei weitgehend physischen Aufgaben behilflich zu sein. Den ersten Diakonen wurde die Aufgabe übertragen, Mahlzeiten für Gruppen armer, älterer Witwen in Jerusalem zu bereiten und zu organisieren (Apg. 6, 1–10).

Im griechischen Text von Römer 16, 1 und 1. Timotheus 3, 11 lesen wir, daß auch Frauen zu diesem Dienst berufen wurden. Sie waren den Älteren behilflich, halfen Kranken, öffneten anderen ihr Haus und zeigten sich reisenden Brüdern gegenüber gastfreundlich. Das Amt der Diakonisse wird bei Bedarf auch in der neuzeitlichen Ära der Kirche Gottes Frauen übertragen.

Das verlorene Jahrhundert

Mitte des ersten Jahrhunderts nach dem Tode Christi stellten sich bedeutende Veränderungen innerhalb der von den ersten Aposteln gegründeten Gemeinden ein. Paulus stellt eindeutig fest, daß schon damals einige falsche Lehrer das Evangelium verdrehten (Gal. 1, 6).

In 2. Korinther 11, 13 sprach Paulus von „falschen Aposteln“, die sich vorstellen „zu Christi Aposteln.“ Im Zusammenhang mit der erschreckenden Aussicht darauf, daß weite Kreise vom

Glauben abfallen könnten, sagte Paulus zudem: „Denn wenn einer zu euch kommt und einen *andern Jesus* predigt, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen *andern Geist* empfanget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein *ander Evangelium*, das ihr nicht angenommen habt, so ertraget ihr das recht gern!“ (2. Kor. 11, 4).

Die Schriften des Neuen Testaments sind mit Warnungen vor drohender Abtrünnigkeit vom Glauben gespickt. Schon bald brach ein von Unruhen, Veränderungen und Verwirrungen geprägtes Jahrhundert über die Gemeinde, die Christus aufgebaut hatte, herein. Als sich der Vorhang ein Jahrhundert darauf endlich wieder hebt, stoßen Historiker nur noch hier und da auf winzige Grüppchen, die an den ursprünglichen Bräuchen, die nun als „jüdische“ Bräuche bezeichnet werden, weiterhin festhalten. Die Mehrheit aber, die nun als traditionelle Christenheit angesehen wurde, behielt nur die Grundelemente vom Evangelium und Weg Gottes bei.

Viele begannen ein verwässertes, kraftloses und in wesentlichen Zügen sentimentales Evangelium zu predigen, das in erster Linie von Begebenheiten der Person Christi handelte statt von seiner Botschaft.

Von da an wurde nur wenig von der Macht des himmlischen Vaters gesprochen oder gepredigt, von der Herrschaft des lebendigen Gottes in unserem jetzigen Leben und von der anerkannten Tatsache, daß Jesus Christus schließlich wiederkehren wird, um „zur Endzeit“ hier auf Erden das eigentliche Reich Gottes zu errichten.

Man begann, sich ein falsches Bild von Jesus Christus zu machen — eines, das die maskuline Seite von Jesu Wesen und Persönlichkeit langsam in den Hintergrund treten ließ. Ein kraftloses, verwässertes Evangelium führte alsbald dazu, daß man sich auch Jesus Christus selber schwach, verweichlicht und kraftlos vorstellte.

Männer fühlten sich angesichts dieses Bildes vom Erlöser mit den sanft dreinblickenden Augen, der vage, wenig aussagekräftige Bemerkungen von sich gibt, im großen und ganzen unwohl und gar nicht angesprochen. Die Folge war die langsame, aber stetige „Feminisierung“ des Laienstandes innerhalb der örtlichen Gemeinden.

Im Mittelalter erhielt das von vielen der alten Meister gemalte Christusbild deutlich weiblichere Züge. Jesus

wurde gewöhnlich als kränklich aussehender junger Mann mit schwächlichem, unmuskulösem Körper dargestellt, trug auf den Bildern ungewöhnlich langes Haar, blickte betrübt drein und sah verletztlich aus.

Daß viele Frauen ein solches Christusbild tatsächlich ansprechend fanden, wirft ein traurig stimmendes Licht auf die Gesellschaft jener Zeit und die Polarisierung der Geschlechter. Die meisten Männer fanden dieses Christusbild wenig anziehend. Langsam, aber sicher füllten sich die Kirchen mit Frauen, die einen Erlöser nach ihrem eigenen Bilde suchten.

Die Wahrheit wiederhergestellt

Jesus kündigte an, daß das wahre Evangelium zum Ende des Zeitalters, zu einer Zeit der Weltkrise, wieder erstarken und der ganzen Welt als Zeugnis dienen werde (siehe Matthäus 24, 14). Und wenn das wahre Evangelium wieder verstanden wird, dann wird man auch den Mann, der es als erster predigte, wieder richtig sehen: Jesus Christus von Nazareth.

Millionen von Menschen erfahren heute, wie Christus wirklich war! Die weltlich gesinnte Christenheit hat im großen und ganzen jene Eigenschaften Jesu Christi betont, die wir aus menschlicher Sicht als „feminin“ ansehen — und dabei haben wir seine männliche Seite übersehen.

Wir wissen, daß Christus liebevoll und umsorgend war (Matth. 23, 37), sanftmütig (Matth. 11, 29) und den Menschen gegenüber voller Mitgefühl (Mark. 1, 41) — in allen diesen Eigenschaften sieht die heutige Gesellschaft „feminine“ Züge. Dem ist aber nicht so — es sind Züge, die *sowohl* Männer *als auch* Frauen entwickeln müssen.

Was Christus anbelangt, so entsprangen seine Liebe, sein Sanftmut und sein Mitgefühl einer starken männlichen Persönlichkeit. Öffentlich wies er die religiösen Führer seiner Zeit zurecht. Und dennoch war er auf seine männliche Art mitfühlend. Es wird uns berichtet, daß es einen Anlaß gab, wo Jesus nicht aus Schwäche, sondern aus Stärke weinte (Joh. 11, 35). Ein starker, dynamisch aussehender Mann, dessen Gesicht von der Arbeit im Freien sonnengebräunt ist und dessen muskulöse Arme voller Kraft stecken, sieht nicht „unmännlich“ aus, wenn er weint!

Viele sich zu ihrem Glauben bekennende Christen haben vergessen, daß

Christus eine lange Zeit seines irdischen Lebens an einem Familien-Bauunternehmen beteiligt war, das sein menschlicher Stiefvater Joseph gegründet hatte. Jahrelang war er als Zimmermann (im Griechischen *tekton*, was besser mit Steinmetz oder Kunsthandwerker übersetzt wird) tätig.

Zu Lebzeiten Christi umfaßte das „Zimmererhandwerk“ weit mehr als nur die Herstellung hölzerner Behausungen. Die Häuser im Nahen Osten wurden aus schwerem Stein, Schlamm und Lehm, behauenen Balken und Bauholz gefertigt. Folglich verbrachte Christus einen Großteil seiner Jugend- und Erwachsenenzeit damit, sich mit Baumaterial abzumühen, und machte so die positive Erfahrung harten Arbeitens draußen im Freien. Deshalb war er muskulös, bei bester Gesundheit und von männlicher Erscheinung.

Und im Gegensatz zum Klischeebild trug er keine langen Haare (s. 1. Kor. 11, 14)!

UNO-GRÜNDER

(Fortsetzung von Seite 4)

gesagt habe, ist heute noch gültig... Das ist wirklich die Schwäche der Vereinten Nationen. Diese Organisation ist nicht in der Lage, sich um fundamentale Dinge im Leben der Menschen, um ihren Geist und ihr Herz, um ihre Gedanken und Absichten, um das Phänomen des menschlichen Willens zu kümmern.“

Dr. Malik kam dann auf die Traditionen der Kultur, aus der er selbst stammt, zu sprechen. Es ist „ein fehlender Bestandteil“, erklärte er, der einen daran hindert, die Probleme der Welt zu verstehen.

„Im Nahen Osten gibt es eine uralte Weisheit... Es gibt in dieser Kultur ein paar grundsätzliche Dinge, an die jeder glaubt. Jeder, ob er nun in einem Dorf im Libanon oder in einem Dorf in Ägypten lebt. Eine innere Gemeinsamkeit...“

Sie aber... (gemeint sind die Menschen der westlichen Welt) haben die Weisheit des Nahen Ostens abgestreift wie eine nutzlose Hülle... Wir glauben, daß Kriege das Werk des Teufels sind. Solange es den Teufel gibt, solange wie es uns nicht gelingt, den Teufel zu besiegen, werden wir keinen Frieden haben. Solange der Teufel die Hände im Spiel hat, werden wir keinen Frieden haben.

Es liegt auf der Hand, daß der dünne, schwachgebaute, kränklich aussehende Christus, wie ihn viele der großen Maler des Mittelalters schätzten, ein Trugbild ist. Derartige Gemälde stellen nicht einmal im entferntesten dar, wie der wahre Christus der Bibel wirklich aussah.

Als Mensch nötigte Christus *so wohl Männern als auch Frauen* Respekt ab und stieß bei *beiden* Geschlechtern auf großen Zuspruch. Er war ein liebenswürdiger, guter, ausgeglichener, dynamischer und starker Mann.

Und zuletzt, am Ende seines Lebens, starb er für die Sünden der *ganzen Menschheit*.

Religion — für wen?

Der große Gott offenbart sich als Vater. Er berichtet uns, daß Jesus Christus sein Sohn ist — dieses sind nicht unsere Begriffe oder Klischeebilder, die auf den „Sexismus“ der ersten Evangelisten zurückgehen. Unsere

Glauben Sie wirklich, die Vereinten Nationen könnten der Welt den Frieden bescheren, solange der Teufel lebt? An dem Festessen heute mittag haben etwa eintausend Menschen teilgenommen, oder mehr als eintausend, vielleicht fünfzehnhundert Diplomaten und andere Gäste. Ich habe dagesessen und nachgedacht... Was geht in den Köpfen dieser Menschen vor sich? Welche Pläne verfolgen sie? Was für Ideen haben sie, was für Gefühle, Sehnsüchte, Vorstellungen, Erwartungen? Der Teufel ist am Werk.“

Wahre Worte! Das zeitgenössische Christentum in der westlichen Welt übersieht fast völlig, daß es Satan wirklich gibt, daß er der große Geist ist, der in der Heiligen Schrift ausdrücklich als „Feind“ der ganzen Menschheit bezeichnet wird. Und die Menschen sind es, die in Sünde wandeln, „nach dem Lauf dieser Welt, nach dem Mächtigen, der in der Luft herrscht, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens“ (Eph. 2, 2).

Wie viele Politiker und Staatsmänner sind in der heutigen Zeit bereit, die Einwirkung des Teufels auf die Weltpolitik zuzugeben?

Bericht aus erster Hand

Es war noch ein anderer aufmerksamer Zeuge bei der Gründung der Vereinten Nationen zugegen. Herbert W.

Vorstellung von Gott muß von Gott selber kommen, so wie er sich uns beschreibt. Und in der inspirierten Heiligen Schrift stellt sich Gott eindeutig als Vater dar, der in diesem irdischen Reich „Söhne und Töchter“ hat (2. Kor. 6, 17 – 18).

Die Teilung des ganzen Menschengeschlechts in eine fast gleich große Zahl von Männern und Frauen wäre eine unlogische Handlung des Schöpfers, wenn vorwiegend Frauen oder vorwiegend Männer berufen wären, zur Erkenntnis seiner Wahrheit zu gelangen. Gott aber ist in sich schlüssig und frei von Widersprüchen. In unserer Zeit wie auch zu Lebzeiten der Apostel waren sowohl Männer als auch Frauen in fast gleich großer Zahl berufen, in die Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen.

„Solches ist gut und angenehm vor Gott, unserem Heiland, welcher will, daß *allen Menschen* geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2, 3 – 4). □

Armstrong, Gründer und Chefredakteur der PLAIN TRUTH, nahm sowohl an der Pressekonferenz anlässlich der Unterzeichnung der Charta 1945 als auch an der diesjährigen Konferenz, die dem Rückblick auf die vergangenen vierzig Jahre gewidmet war, teil.

In der Dezember-Ausgabe 1948 der PLAIN TRUTH veröffentlichte Herbert W. Armstrong einen Teil der Aufzeichnungen, die er am 29. April 1945, am vierten Tag der Gründungskonferenz, in San Francisco gemacht hatte:

„Soeben bin ich von einer sehr bedeutsamen Konferenz zurückgekehrt... Die in San Francisco tagende Gründungsversammlung der Vereinten Nationen stellt eine historische Anstrengung der Menschheit dar, einer Katastrophe (dem dritten Weltkrieg) vorzubeugen und den Weltfrieden zu gewinnen. Anthony Eden hat die Konferenz als ‚die letzte Chance für die Welt‘ bezeichnet...“

Ich habe mit Staatsmännern aus aller Welt gesprochen. Ich habe *gesehen*, wie Machtpolitik gemacht wurde. Ich bin Zeuge geworden, wie Staatskunst und Diplomatie als Werkzeuge des Egoismus gebraucht wurden, um dem einen oder anderen Staat nationale Vorteile zu verschaffen.

Bei den Plenarsitzungen auf dieser Konferenz werden wunderschöne Reden gehalten. Nächstenliebe und Weltfrieden, so tönen die Redner, sind

die hehren Ziele, die es zu erreichen gilt. Diese Ankündigungen werden in den Zeitungen der ganzen Welt veröffentlicht, sie sind für den Konsum durch die breite Masse bestimmt. Die eigentlichen Sitzungen jedoch finden hinter verschlossenen Türen statt. In den Ausschüssen und Kommissionen wird ein gnadenloser Kampf um nationale Interessen ausgetragen.

Ich kann schon heute die dunklen Wolken des dritten Weltkrieges sehen, die sich über der Konferenz der Vereinten Nationen zusammenballen. Ich spürte es in den Pressekonferenzen. Man kann dies in den privaten Gesprächen mit den Delegierten in der Lobby ihres Hotels bemerken. Den Nationen wird Frieden in Aussicht gestellt — wenn sie es wollen. Aber sie wollen ihn nicht. Sie wollen Gewinn auf Kosten anderer.“

Dies sind nur Auszüge aus dem Bericht aus erster Hand, den Herbert W. Armstrong damals verfaßte.

In der Januar/Februar-Ausgabe 1945 der PLAIN TRUTH hatte Herbert W. Armstrong im Hinblick auf die bevorstehende Gründung der Vereinten Nationen vor falschen Erwartungen gewarnt. „Besonders wir Amerikaner“, so schrieb er, „lassen uns von der recht vagen Hoffnung auf einen Frieden leiten. Dieser Weltfrieden, so glauben wir, wird in selbstloser Weise von einer internationalen Organisation bewerkstelligt werden, die wir als die ‚friedliebenden‘ Vereinten Nationen bezeichnen . . .“

Es ist vielleicht besser, wenn wir uns von Anfang an keine Illusionen machen. Die schlichte Wahrheit ist, daß die Vereinten Nationen niemals in der Lage sein werden, der Welt einen dau-

erhaften Frieden zu garantieren. Natürlich *wollen* wir Frieden. Aber wir wollen einen Frieden *nach unseren Vorstellungen*. Unsere Vorstellungen indes sind kein Weg, der zum Frieden führt!“

Das Jahr 2025

Einige Delegierte brachten die Hoffnung zum Ausdruck, daß nach weiteren vierzig Jahren in San Francisco eine internationale Konferenz abgehalten werden kann, die in der Rückschau ein freundlicheres Bild gibt, als es sich heute bietet.

Vielleicht, so mutmaßte Lewis, der kanadische Delegierte, hat bis zum Jahre 2025 „die Vernunft die Oberhand gewonnen. Dann könnten wir bei der Konferenz über Pflugscharen und Sicheln sprechen.“

Der Diplomat hatte auf Jesaja 2, 4 und Micha 4, 3 angespielt, wohl ohne diesen Prophezeiungen eine tiefere Bedeutung zuzumessen. Und doch werden die Prophezeiungen ganz sicherlich Wirklichkeit werden.

Erst wenn die Herrschaftsordnung Gottes über den streitenden Nationen errichtet ist, kann der internationale Zwist und Hader für alle Zeiten ausgerottet werden. Satan, der Teufel, wird überwunden werden. Er wird dann nicht mehr die Geschicke der Nationen beeinflussen dürfen (Offb. 20, 2).

Gottes Gesetz wird Gültigkeit verschafft werden. Sein Recht wird herrschen, dessen Fehlen von den führenden Staatsmännern als der eigentliche Grund für die Anarchie in der Welt erkannt worden ist. Die Regierung Gottes, die Gottes Gesetz ausübt und ihm Nachdruck verschafft, wird die

Weltorganisation sein, die, wie Dr. Romulo sich ausdrückte, „es möglich machen kann, im allgemeinen Interesse den Frieden festzulegen und durchzusetzen“.

Bevor das aber geschieht, noch vor Ende dieses Zeitalters, werden sich die Menschen zu einem trügerischen Gefühl der Einigkeit zusammenfinden.

Ohne es zu wissen, nahm Brian Urquhart, einer der Untergeneralsekretäre der Vereinten Nationen, auf die Prophezeiung Bezug, als er sagte: „Es gibt Momente, da glaube ich, daß es nur eine Möglichkeit gibt, um die Einmütigkeit des Sicherheitsrates wiederherzustellen: daß eine Invasion aus dem Weltraum käme.“

Und wirklich, Jesus Christus wird aus „dem Weltraum“ — dem Himmel — kommen, um das Reich Gottes zu errichten, und endgültig Weltfrieden bringen.

Die Nationen werden wütend reagieren. Für eine kurze Zeit werden sie alle ihre Differenzen zurückstellen, um den — wie sie glauben — gemeinsamen Feind zu bekämpfen (Offb. 16, 14).

Gott wird siegen. Und der Friede, den die Menschheit ersehnt, wird endlich herrschen. □

Wie kommt es, daß uns das „Know-how“ fehlt, die anstehenden Weltprobleme zu lösen — von den großen, drängenden Menschheitsfragen bis hin zu den zwischenmenschlichen Problemen? Eine Antwort auf diese Probleme und den Grund dafür zeigt Ihnen die kostenlose Broschüre: **„Bisher nie verstanden — Warum die Menschheit ihre Probleme nicht lösen kann“**. Bestellen Sie sie bei Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

AUS DER FEDER

(Fortsetzung von Seite 1)

zitierten können. Etwa: Zwei können nicht zusammen wandeln, es sei denn, sie wären einig miteinander. Und einig war und ist eigentlich keine Nation mit der anderen. Oder: Ein Haus, das mit sich selbst uneins ist, kann nicht bestehen. Tatsächlich kann man sich kaum ein Haus vorstellen, das mit sich so uneins ist wie die Vereinten Nationen. Sie dienen überwiegend als Forum für die zweite und dritte Welt, finanziert weitgehend von den USA.

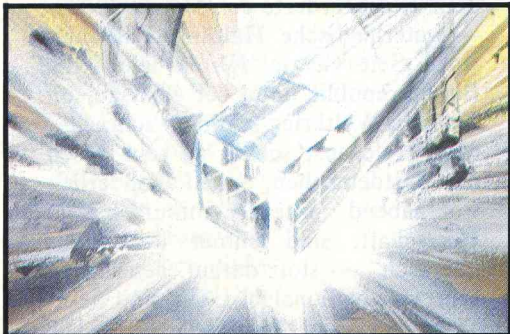
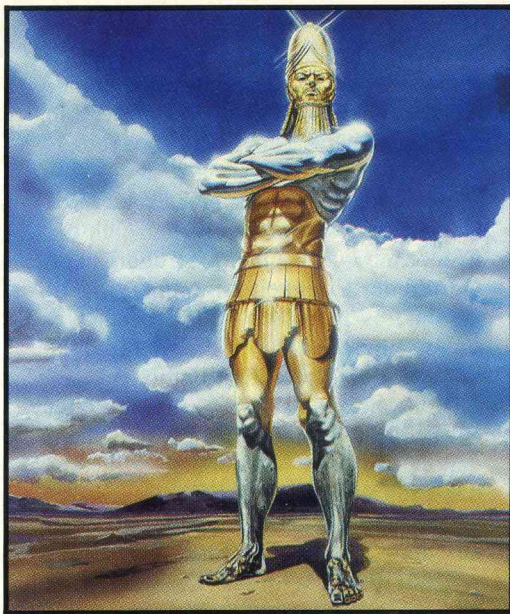
Aus den Vereinten Nationen vor vierzig Jahren sind zwei Supermächte hervorgegangen, die USA und die

Sowjetunion. Zwischen ihnen: Europa. Die „letzte Chance der Menschheit“ auf Überleben und Weltfrieden spaltete Europa mittendurch. Und es ist gespalten geblieben, nunmehr vierzig Jahre lang.

Der Zeitraum „vierzig Jahre“ weckt bedeutende biblische Anklänge. Vierzig Jahre wurde Mose am Königshof des Pharaos als Prinz erzogen, vierzig Jahre war er dann ein Ausgestoßener. Mit achtzig führte er die Israeliten aus der Gefangenschaft, vierzig Jahre wanderten sie durch die Wüste, ehe sie das gelobte Land erreichten. David und Salomo regierten jeweils vierzig Jahre. Wird Europa nach vierzig Jahren geeint?

Deutschland ist der angriffslustigste

Staat in Europa gewesen. Unter Hitler wollte es zum „Herrenvolk“ aufsteigen und tausend Jahre die Welt regieren. Hitlers Wahlversprechen war „Deutschland über alles“. Nun ist Deutschland seit vierzig Jahren ein geteiltes Land. Der Nazi-Staat förderte den Nationalismus — vaterländische Haltung, Nationalstolz. Seit vierzig Jahren leidet die Bundesrepublik unter der Anklage, am Zweiten Weltkrieg und dem schrecklichen Holocaust schuld zu sein. Doch die Ostdeutschen, nicht sonderlich wohlhabend unter kommunistischer Herrschaft, sind immer noch sehr „deutsch“ — stolz darauf, deutsch zu sein, voll Nationalgeist. Sie sind deutscher als die Westdeutschen. Die



Deutschen auf beiden Seiten wollen die Wiedervereinigung. Im Gange sind starke Bestrebungen in Richtung Vereintes Europa — Wiederbelebung des Heiligen Römischen Reiches aus dem Mittelalter. Man weiß in Europa: Ein mit sich selbst zersplittertes Haus kann nicht bestehen. Osteuropa ist heute katholischer als Westeuropa. In Westeuropa hat sich der religiöse Liberalismus ausgebreitet, Osteuropa aber ist unter der religionsfeindlichen Maxime der Sowjetherrschaft, „Religion ist Opium fürs Volk“, teilweise noch katholischer geworden als zuvor.

Der jetzige Papst gibt sich als starker Fürsprecher einer Wiedervereinigung unter römisch-katholischer Vorherrschaft. Die katholische Welt nennt den Papst „Stellvertreter Christi“, nennt ihn „heiliger Vater“.

Nach dem prophetischen Wort, das seinerzeit Bischof Hunt anführte: „Wenn der HERR nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen“, werden die Europäer ein neues, vom Papst und der katholischen Kirche geführtes vereinigtes Europa tatsächlich für ein Haus halten, das Gott gebaut hat.

Das europäische Parlament hat eine Arbeitsgruppe, die tatkräftig auf die Einigung Europas hinwirkt und für die kommende dritte Supermacht bereits eine Verfassung ausarbeitet. Auch im Hauptquartier der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel sind große Arbeitsgruppen dabei, die Grundlagen für eine Europa-Währung, eine Europa-Streitmacht, eine europäische Wirtschaftsordnung zu legen.

Man darf die Möglichkeit nicht außer acht lassen, daß die Auferstehung des Heiligen Römischen Reiches vielleicht mit der Wiedervereinigung Deutschlands beginnt. Vor dem Zweiten Weltkrieg hat es Abkommen, hat es gegenseitiges Einverständnis zwischen Deutschland und der Sowjetunion gegeben. Geschichte wiederholt sich häufig.

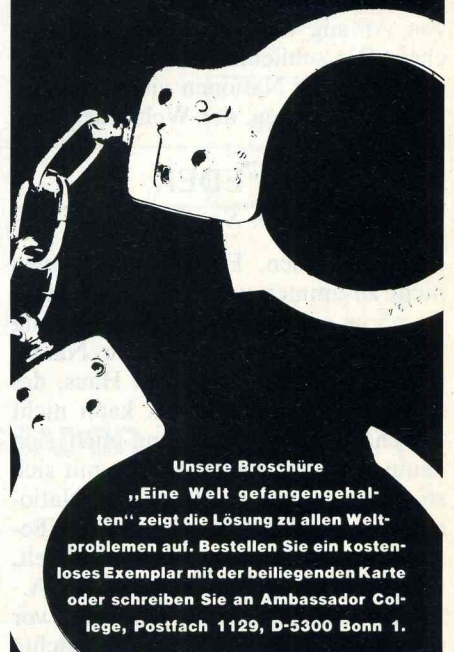
Die Prophezeiungen aus Offenbarung 13 und 17 und aus Daniel 2 und 7 zeigen zweifelsfrei, daß solch ein wiedervereinigtes Europa kommt — und daß es bald kommt. Daniel 2, 43 zeigt: Zur Hälfte wird dies vereinte Europa aus osteuropäischen, zur Hälfte aus westeuropäischen Staaten bestehen. Sie stellen die Zehen und Füße des großen, von Nebukadnezar

im Traum gesehenen Standbildes dar, das zerstört wird, wenn Christus mit allerhöchster übernatürlicher Macht und Herrlichkeit auf die Erde zurückkehrt, um alle Nationen zu regieren und uns Weltfrieden zu bringen!

Diese Wiedervereinigung Europas ist vorhergesagt im unumstößlichen Wort der Prophezeiung. Doch die Vereinigung wird keinen Bestand haben, ebenso wie Eisen und Ton (in Daniel 2, 43) keine feste Verbindung eingehen. Wenn sie — jetzt sehr bald — Wirklichkeit wird, wird sie schnell abgelöst werden von einem *wirklichen* Weltfrieden, der tausend Jahre dauert. Und das wird dem Glück und dem Wohl aller Nationen dienen, der Russen, aller anderen Europäer, der Amerikaner und aller Afrikaner und Asiaten.

Die Europäer sagen: Vierzig Jahre Teilung sind genug. Das vierzigste Jubiläum der UNO-Gründung leitet möglicherweise Geschehnisse ein, die in der kolossalen letzten Weltkrise gipfeln und dann, nach sechstausend Jahren menschlichen Leids, menschlichen Herumprobierens, endlich hinführen auf eine VEREINTE WELT und auf WELTFRIEDEN — eine Welt, die tatsächlich der HERR baut. □

Worauf haben Sie sich eingelassen?



Unsere Broschüre

„Eine Welt gefangengehalten“ zeigt die Lösung zu allen Weltproblemen auf. Bestellen Sie ein kostenloses Exemplar mit der beiliegenden Karte oder schreiben Sie an Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

Kostenloses Broschüren-Angebot!

NACHRICHTEN- ÜBERBLICK



Zum Verständnis von Weltgeschehen und Trends



Papst ruft zu europäischer Einheit auf

Warum sich in ein Wespennest begeben? Papst Johannes Paul II. wußte nur zu gut, daß seine Hollandreise alte und bittere Feindseligkeiten wachrufen würde. Die Gefahr bestand. Am Ende seiner Reise hätte die holländische Kirche sehr wohl noch mehr als bisher zerstritten sein können.

Das Oberhaupt der katholischen Kirche stand in Holland unter Druck. Aber man muß zugeben, daß er vor diesem Druck nicht zurückgeschreckt ist. Er zeigte sich unnachgiebig wie eh und je auf der Linie der traditionellen katholischen Lehre und verteidigte die von ihm berufenen holländischen Geistlichen ohne

Rechtfertigung.

Der Papst geht in Europa in die Offensive. Er hat größere Ziele als die Einheit der holländischen Kirche im Auge. Er hat einen Gesamtplan — und Holland ist nur ein Glied in einer langen „Eurokette“.

Jahrzehntelang hat sich die katholische Kirche in Europa zurückgehalten. Sie hat sich dem europäischen Geschehen angeschlossen — hat es jedoch nicht bestimmt. In der Amtszeit Johannes Pauls II. hat sich all das geändert.

Johannes Paul ist ein reisefreudiger, aber auch zielorientierter Papst. Der Pontifex maximus hat langfristige Ziele vor Augen. Die katholischen Verfasser des Buches *The Pope From Poland* drücken es so aus:

„Den nachhaltigsten Eindruck auf der internationalen Bühne hinterließ Johannes Paul II.

Der Papst besucht Holland: Ein weitreichender Plan, um ganz Europa zu einigen.

mit der Förderung einer aktiven Ostpolitik — dem komplexen Netz von Beziehungen zwischen der Kirche und jenen Regierungen Osteuropas, die gemeinsam über das Leben von ungefähr 60 Millionen Katholiken bestimmen. Auf diesem Gebiet fühlte sich Johannes Paul II. zu Hause; ein Gebiet, auf dem er über langjährige Erfahrung und Sachkenntnis verfügte. Hier mochte es den Menschen im Westen, die sich für den Nabel der Welt hielten, schwerfallen, ihm zu folgen“ (The Pope From Poland, Collins, London, S. 250).

Der Papst zeichnet „die Vision eines kulturell und geistlich vereinten größeren Europas“ (S. 251). Aber wenn man etwas erreichen will, muß man selber etwas

tun. Und unter Johannes Paul II. handelt der Vatikan, und die Regierungen reagieren, so gut sie können.

Das politische „Pokerspiel“, das mit der ersten Papstreise nach Polen im Juni 1979 begann, griff bald auch auf den Westen über. Während seines Spanienaufenthaltes Ende 1982 rief der Papst zur Einheit ganz Europas auf. Er beklagt dessen gegenwärtige Teilung.

So sagte Johannes Paul II.: „Die durch Verträge festgelegten Grenzen können die Verständigung unter Menschen und Staaten nicht einschränken. Die Europäer dürfen sich nicht mit der Teilung ihres Kontinents abfinden.“

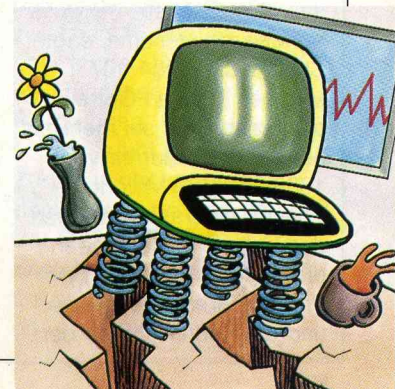
Die Äußerungen des Papstes sind für die Politiker nicht ohne Bedeutung. Es ist für die Europäer — wie auch für andere — nicht die Zeit zu schlafen. ■

Erdbeben und Computer

Würden — so eine Studie der Stanford-Universität — Nordkalifornien und das Silicon Valley von einem Erdbeben erschüttert, das dem Beben von San Francisco 1906 gleichkäme (8,3 auf der Richter-Skala), träte folgendes ein:

Viele ältere Gebäude würden zusammenbrechen, neuere Bauten in ihrem Inne-

ren mit Glasscherben und Trümmern überschüttet werden. Wasserrohre und -leitungen in vielen Gebäuden



und Straßen würden brechen, Datenverbundnetze über Telefon und Mikrowellen-Installationen zerstört werden.

Dies würde binnen wenigen Tagen in der ganzen Welt ihre Auswirkungen haben.

Firmen in anderen Ländern könnten keine Computer mehr montieren, weil Silicon Valley technisch tot wäre. In Nordkalifornien und San Francisco müßten große

Rüstungsfirmen und Banken, deren Lebensblut die Datenverarbeitung ist, den Betrieb einstellen. In der ganzen San Francisco-Oakland-Region käme das Leben weitgehend zum Stillstand — auch kleine Firmen könnten ohne Computer nicht mehr arbeiten.

„Keine Bank kann mehr Geld transferieren, wenn die Computer streiken. Das Bankwesen der Westküste

wäre praktisch lahmgelegt“, so Prof. Hareesh Shah von der Technischen Fakultät der Stanford-Universität. Simple Transaktionen wie Lebensmittelkauf und Scheckeinlösen gingen nicht mehr, weil die entsprechenden Maschinen nicht mehr funktionierten. Nothilfe-Schecks — selbst wenn rasch ausgestellt — könnten nicht mehr eingelöst werden.

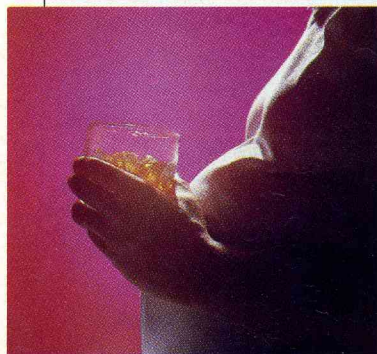
In den vielen Monaten, die

nötig wären, um Silicon Valley wieder in Gang zu bringen, würde die ausländische Konkurrenz Marktanteile an sich reißen.

Forschungen zeigen, daß Magnetplatten und -bänder hochgradig erdbebengefährdet sind, es sei denn, man sichert sie durch Speziallagerung. Schwere Stöße, verbeulte Schutzkassetten, Beschädigungen an Disketten und Kratzer auf Bändern, das alles könnte Gespeichertes unbrauchbar machen, meint Prof. Shah.

Erdbebenfachleute schlagen jetzt vor, in bebengefährdeten Gebieten solle man alle Datenverarbeitungsgeräte auf Stoßdämpfern oder dergleichen federnd aufstellen. Das wäre für Computer-Großbenutzer jedoch recht kostspielig, denn die schweren Anlagen müßten nicht nur gegen vertikale, sondern auch horizontale Stoßbewegungen gesichert werden.

Im bebengefährdeten Japan wird ebenfalls mit Hochdruck an solchen Schutzmaßnahmen gearbeitet. ■



Alkohol und ungeborenes Leben

Einem Bericht im *German Tribune* zufolge bringen Alkoholikerinnen in der

Bundesrepublik Deutschland jährlich mindestens 2 000 geistig und körperlich behinderte Babys zur Welt.

Forschungen ergeben, daß der Umfang der angeborenen Schäden weitestgehend davon abhängt, wie lange die Frau Alkoholprobleme hatte. Eine Frau, die gerade begonnen hat, übermäßig viel Alkohol zu trinken, jedoch noch die Kontrolle über die aufgenommene Menge behält, wird wahrscheinlich einem gesunden Baby das Leben schenken. Dagegen besteht bei einer chronisch alkoholsüchtigen werdenden Mutter, die körperlich und

geistig ständig Alkohol braucht, zu 50 Prozent die Wahrscheinlichkeit, daß sie ein behindertes Kind zur Welt bringt.

Obwohl der Alkoholismus seit langem als schweres Gesundheitsrisiko anerkannt ist, wird er bei der Schwangerschaftsplanung und -fürsorge weitgehend vernachlässigt. Er kostet die Öffentlichkeit weitaus mehr als selbst leistungsunfähige Bürger, und noch schlimmer:

Alkoholmißbrauch bringt Generationen künftiger Babys um die Möglichkeit, ein gesundes Leben ohne Schädigungen zu führen. ■

Rekordernten in China und Indien

Nach jahrelangem Getreidemangel produzieren China und Indien mehr Getreide, als sie effektiv nutzen können.

Liu Dongping, einer der stellvertretenden Direktoren des chinesischen Handelsministeriums, sagte, China habe 1984 407 Millionen Tonnen Getreide produziert; das sei mehr als bei der Rekordernte von 1983, die 387 Millionen Tonnen einbrachte. Wegen des Überschusses haben die Bauern Probleme beim Verkauf ihrer Erzeugnisse, und die Käufer stoßen bei

deren Transport und Lagerung auf Schwierigkeiten.

China war in der Lage, umfangreiche Getreidemengen zu exportieren. Südafrika beispielsweise, das jetzt sein drittes Dürrejahr erlebt, kaufte kürzlich von China 20 000 Tonnen gelben Mais.

Nach Aussage des Ernährungs- und

Versorgungsministers Rao Birendra Singh hat Indiens Getreideproduktion die Lagerkapazität des Landes von 20 Millionen Tonnen bei weitem überschritten.

Wenn man den Pro-Kopf-Bedarf zugrunde legt, ist Indien, was Getreide anbelangt, im wesentlichen unabhängig. Weitverbreitete Armut macht es Millionen von

Menschen aber unmöglich, genügend Nahrungsmittel zu kaufen.

Beide Länder hoffen, den Nahrungsmittelüberschuß durch Änderungen in der Bewirtschaftungspolitik abzubauen. Für China heißt das nach Aussage von Liu Dongping, daß ein Teil der Getreideanbaufläche auf den industriellen Bedarf sowie auf den Anbau von Futtermittelgetreide umgestellt wird und daß man bei der Nahrungsmittelzusammensetzung von Getreide auf Fleisch, Milch und Eier übergeht. ■



Nahrungsmittelüberschüsse zeugen Verteilungsprobleme; links: ein Farmprojekt in Shanghai.

Die neuen Piraten

Seeräuberei erlebt in Regionen wie der Malakkastraße zwischen Indonesien und Malaysia, dem südchinesischen Meer, den Küsten Westafrikas und Brasiliens, in der Karibik und der Straße von Singapur zwischen Singapur und Indonesien

eine neue Blütezeit. Seit 1980 wurden mehr als 200 von Piraten verübte Überfälle verzeichnet. Ihre tatsächliche Zahl mag sogar bei 400 liegen. Nach Angaben der UN-Konferenz für Handel und Entwicklung (UNCTAD) belaufen sich die den Befrachtern und Schiffseignern durch die Überfälle und Betrügereien bei der Verschiffung entstehenden Kosten auf

jährlich eine Milliarde Dollars. Es wurden 1 376 Menschen getötet, 2 283 ausgeplündert und 593 entführt. Die Zunahme der Seeräuberei wird auf die Armut in der dritten Welt und den weltweiten Drogenhandel zurückgeführt. Die kleineren Besatzungen moderner Schiffe machen diese noch leichter angreifbar. ■



Der Assuan-Staudamm — ein Segen

Ägypten erfreut sich immer noch mehrerer Jahresernten. Der Bedarf des Landes an Nahrungsmittelimporten ist nicht so groß, und auch die internationalen Nahrungsmittelvorräte werden weniger stark in Anspruch genommen.

Ägyptens 110 Meter hoher Assuan-Staudamm gilt als einer der wesentlichen Faktoren, die für diese gute Nachricht inmitten großer Hoffnungslosigkeit sorgten.

Man hat ihn als ökologisches, wirtschaftliches und kulturelles Unglück bezeichnet. Doch der Assuan-Staudamm hat es Ägypten ermöglicht, mit Hilfe der künstlichen

Bewässerung fortlaufend Nahrungsmittel zu produzieren, während Dürre und Hungersnot weite Teile Afrikas erfaßt haben.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß Ägypten einen hohen Preis für den Damm und den riesigen, durch den

Staudamm-Bau geschaffenen Nasser-See gezahlt hat. Versteckte Kosten haben dem von den Sowjets erbauten Projekt viel Kritik eingebracht. Da der vier Kilometer lange Staudamm den nährstoffreichen Schlamm,

Der Assuan-Damm hat geholfen, Dürren zu vermeiden und die daraus resultierenden Nahrungsmittelknappheiten.

der bei der Überflutung sich einst auf den Feldern der Bauern absetzte, zurückhält, muß man nun teure Düngemittel verwenden. Auch vermehrt sich schnell die Bilharziose, die von Wasserschnecken verursacht wird, in dem nun langsam dahinfließenden Nil. Aber im Moment kann niemand die Bemerkung des ägyptischen Präsidenten Hosni Mubarak anfechten: „Der Staudamm hat im Verlauf der Jahre gezeigt, daß er seiner Aufgabe, Ägypten vor der Dürre zu bewahren, gerecht wird.“ ■

Gewaltverbrechen in der Statistik

Jedes Jahr fällt einer von 33 Amerikanern — ungefähr 3 Prozent — einem Gewaltverbrechen zum Opfer. Nach einer anderen Studie ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Durchschnittsamerikaner in seinem Leben einem Mord zum Opfer fällt, eins zu hundertdreiunddreißig. Diese Angaben macht eine kriminalstatistische Studie des amerikanischen Justizministeriums.

Nach der Studie, die die Jahre 1978 bis einschließlich 1982 umfaßt und Vergewaltigungen, Raubüberfälle sowie tätliche Angriffe enthält, fallen jährlich fast sieben Millionen Amerikaner einem Ge-



waltverbrechen zum Opfer. Sie ergab, daß die Wahrscheinlichkeit, einem Gewaltverbrechen zum Opfer zu fallen, für Männer größer ist als für Frauen, daß mehr Schwarze als Weiße betroffen sind und daß junge Leute im Alter zwischen 16 und 24 Jahren eher zu den Opfern zählen als Menschen anderer Altersgruppen.

Es besteht ein direkter Zusammenhang zwischen dem Familieneinkommen und der Wahrscheinlichkeit, zu den Opfern zu zählen: Sie ist um so größer, je niedriger das Einkommen ist. ■

Die arme Landbevölkerung Thailands bittet nicht um Almosen — sie bittet darum, daß man ihr eine Chance gibt. Durch die „SUPPORT“-Stiftung erhalten viele diese Chance. Ihre kunsthandwerklichen Gegenstände, die von der Stiftung vertrieben werden, stellen mehr als nur ein „Souvenir“ oder ein exotisches „objet d'art“ aus einem fernen Land dar. Einen solchen Gegenstand zu besitzen — sei es ein Meisterstück aus Gold oder ein bescheidener, aber exquisit geflochtener Korb, ein teures Seidengewand oder eine einfache Baumwollbluse — heißt, ein ganz besonderes Stück Thailand zu besitzen. Es ist das Werk einer stolzen und freien Persönlichkeit, die sich bemüht, sich eine bessere Zukunft aufzubauen. Die Erzeugnisse der „SUPPORT“-Stiftung stellen das vergangene Erbe Thailands, aber auch die Hoffnung auf die Zukunft dar.

„Wir hoffen, daß wir nicht nur zum Wohlbefinden unseres eigenen Volkes beitragen, sondern auch ein wenig zu Weltfrieden und Stabilität“, erklärte die Königin. „Angesichts der Energieknappheit, die sich für die Zukunft abzeichnet, hoffen wir beweisen zu können, daß ein selbstgenügsames, sich selbst versorgendes Dorf einen Schritt auf dem Wege darstellt, Armut und Hungersnot abzuwehren, und nicht einen Schritt rückwärts, wenn man vom Fortschritt der modernen Welt ausgeht. So werden wir, in unserem eigenen kleinen Maßstab, einen Beitrag für die Welt geleistet haben, indem wir zumindest uns selbst ernähren können und nicht den anderen draußen in der Welt zur Last fallen.“

Und während die Selbstgenügsamkeit, die Selbstversorgung unsere einfachsten physischen Bedürfnisse befriedigt, werden wir nie vergessen, die alten und traditionellen Werte zu pflegen, die unsere geistigen Bedürfnisse während der vergangenen siebenhundert Jahre befriedigt haben. Deshalb hoffe ich, daß es uns möglich sein wird, den Charakter des Lächelns der Thais zu bewahren — heiter, mitfühlend und freundlich.“

Das Flüchtlingsproblem

Königin Sirikit hat oft bei ihren Vorträgen in Amerika auf das Elend

dieser Flüchtlinge hingewiesen. Thailand sieht sich einem Dilemma gegenüber. Einerseits ist „sein Haus voll besetzt“, und doch kommen noch immer mehr Flüchtlinge.

Internationale Organisationen leisten Hilfe, ein großer Teil der Last ruht jedoch auf den Schultern Thailands.

Auch wenn sie selbst für die eigene Bevölkerung kaum genug haben, können es die Thais nicht über sich bringen, die Flüchtlinge einfach ihrem Schicksal zu überlassen. Das ist nicht die Art der Thais.

Königin Sirikit faßte die Einstellung ihres Volkes kurz zusammen, indem sie einen Bauern zitierte: „Es geht nicht darum, daß wir nicht arm wären. Es geht darum, daß wir arm sind und deshalb die Not der Armut kennen und daß wir deshalb teilen und helfen müssen.“

Die Liebe einer Königin

Königin Sirikit machte auf die Menschen, mit denen sie zusammentraf, einen großen Eindruck durch ihre offensichtliche Loyalität und Hingabe an ihre Pflichten — und gegenüber ihrem Gemahl.

Ihr Besuch in Amerika war ein spektakulärer Erfolg. Wo immer sie auch hinkam, gewann Ihre Majestät die Herzen der Amerikaner. Sie ist jedoch weit mehr als nur eine schöne Königin. Sie ist auch eines der beeindruckendsten Beispiele fraulicher Führungsqualitäten in unserer heutigen Welt.

Während sie im Ambassador-Auditorium auf dem Campus des Ambassador College in Pasadena sprach, lenkte Ihre Majestät die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer auf ein besonderes Stück in der Ausstellung thailändischer Schätze. Es war ein Gemälde, das ein wichtiges Ereignis darstellte, welches sich in der Geschichte Thailands vor vierhundert Jahren abgespielt hatte.

Im Jahre 1549 fiel der König von Burma an der Spitze eines sehr mächtigen Heeres in Thailand (damals Siam genannt) ein und belagerte die alte Hauptstadt Ayutthaya. Die Belagerung dauerte vier Monate lang. Mehrere Male war es den Burmesen beinahe gelungen, die siamesischen Befestigungen zu durchbrechen — aber jedesmal wurden sie zurückgeschlagen, mit schweren Verlusten auf beiden Seiten. Die Kämpfe wur-

den mit jedem Tag heftiger. Schließlich beschloß König Chakrapat von Siam, die schützenden Mauern seiner Hauptstadt zu verlassen und seinen Gegner auf freiem Feld anzugreifen als letzten Versuch, das Kriegsglück zu wenden. Ohne daß er davon gewußt hätte, verkleidete sich seine Gemahlin, Königin Suriyodhaya, als Krieger und folgte ihrem Gemahl in die Schlacht.

Während eines kritischen Punktes im Verlauf der Kämpfe bemerkte die Königin, daß ihr Gemahl Gefahr lief, getötet zu werden. Sofort trieb sie ihren Kampfelefanten zwischen den König und den Gefahrenherd, wobei sie selbst das Leben verlor. Als sie fiel, erkannte der burmesische Heerführer, daß er eine Frau getötet hatte. Er war so beeindruckt von dem Mut der Königin Suriyodhaya, daß er seine Streitkräfte zurückzog, obwohl er einen Vorteil auf dem Schlachtfeld erungen hatte.

Königin Sirikit meinte, als sie diese Geschichte erzählt hatte, sie sei erstaunt darüber, daß es in Thailand kein Denkmal für diese tapfere Königin gibt.

Aber vielleicht gibt es doch eines.

Ein lebendes Beispiel

Wie ihre Vorgängerin hat Königin Sirikit die Verantwortung auf sich genommen, stets an der Seite ihres Gemahls zu sein. Sie hat sich in die vorderste Schlachtlinie gegen die heutigen Feinde ihres Volkes gestellt — gegen Unwissenheit, Armut und Mangel an Chancen: Feinde, die jetzt eine größere Bedrohung für das Wohl der Nation darstellen als eine direkt angreifende Armee.

Vielleicht dürfen wir mit allem Respekt zu bedenken geben, daß Königin Sirikit selbst Thailands lebendes Denkmal für Königin Suriyodhaya sein könnte, da sie mit der gleichen Loyalität und Hingabe regiert wie die mutige Königin aus lang vergangenen Zeiten.

— John Halford und Leon Sexton

„Warum duldet Gott menschliches Leid und Elend?“ „Hat er nicht die Macht, es zu verhindern?“ Die Antworten auf diese Fragen finden Sie in unserer kostenlosen Broschüre: **„Warum müssen Menschen leiden?“** Ihre Bestellung richten Sie an: Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

REICHES LAND

(Fortsetzung von Seite 17)

zum Sichentwickeln bestimmt, und wir sind nicht geschaffen worden, um auf primitive Art und Weise zu leben. Es ist aber auch nichts Edles an den modernen Industriegesellschaften mit ihrem Werteverfall, den sich auflösenden Familien, dem Niedergang der Moral und den frustrierten, zornigen Kindern, die kein Ziel mehr vor Augen haben. Dabei sollte man auch die Nuklearwaffen nicht vergessen, mit denen die Supermächte sich gegenseitig und alle anderen Menschen bedrohen. Der Fortschritt war bisher eine nur sehr bedingte Segnung. Es steht ihm bevor, zu einem *wahrhaftigen Fluch* zu werden, denn die am meisten „fortgeschrittenen“ Gesellschaften der Welt steuern einen Kollisionskurs, der die Menschheit an den Rand der Vernichtung bringen wird.

Ein kurzer Ausblick auf morgen

Die hebräischen Propheten der Bibel sahen unsere lärmende und aufgeregte moderne Welt voraus. Sie warnten davor, daß die Zivilisation ihren Kulminationspunkt erreichen würde in einer Zeit der Wirren und des Elends, wie sie die Welt noch nie zuvor gekannt hatte. Ihre Vorausschau ging jedoch noch darüber hinaus, bis hin zu Errichtung des Reiches Gottes und einem tausendjährigen Frieden. Der Prophet Micha sprach von einem ruhigeren, weniger gefährlichen Zeitalter: „Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen“ (Micha 4, 4). Jesaja sah eine Zeit voraus, wo die „Erkenntnis des Herrn“ die Erde erfüllen wird, „wie Wasser das Meer bedeckt“ (Jes. 11, 9).

Heutzutage ist die „Erkenntnis des Herrn“ — was davon vorhanden ist — eingebunden in Hunderte verschiedener Religionen, Denominationen, Sekten und Kulte, die sich oft bis aufs Messer bekämpfen. Die geringen Ansätze zum gegenseitigen Verständnis werden durch Irrtum, Häresie und Aberglauben verwässert. Ein großer Teil der ursprünglichen Wahrheit — einschließlich der darin eingeschlosse-

nen höchsten Wahrheit über den Sinn der menschlichen Existenz — ging fast völlig verloren. Heutzutage kennen diese Wahrheit nur wenige, und noch weniger glauben an sie oder richten ihr Handeln danach.

Wenn der wirkliche Sinn des Lebens klar in das Blickfeld der Menschen gerät, wird die Richtung, in die sich der menschliche Fortschritt verändern muß, beginnen.

Wenn auch die Entwicklung in der Welt von morgen zweifelsohne weitergeht, wird dennoch diese entmenslichende, materialistische Gesellschaft, die auf Habgier und Selbstsucht beruht, niemals wieder neu aufgebaut werden.

Es wird eine leisere, sanftere Welt werden, in der sich das Leben mehr nach dem Kalender als nach der Uhr richtet. Wenn das wirkliche Wissen um den Sinn und Zweck der menschlichen Existenz Allgemeingut wird, werden Religion und Anbetung nicht mehr etwas sein, was man gerade noch hineinquetscht, wenn und soweit man dafür noch Zeit findet. Eine enge Bindung an den Schöpfergott wird ein natürlicher und logischer Teil des Lebensrhythmus sein. Die Menschen werden ihre Zeit solchen Tätigkeiten widmen wollen, die ihnen dauernde und nicht nur oberflächliche zeitweilige Befriedigung geben.

Tief im Innern aber merken viele Menschen selbst jetzt schon, daß sie in einer solchen Welt glücklicher wären.

Wirkliche Reichtümer

Die Bhutaner haben diese Art des Glücklichseins noch nicht verloren. Sie wissen aber auch, daß sie, wenn sie in dieser Welt überleben wollen, nicht in einem Museumszustand verbleiben können. Bis jetzt hat dieses kleine Land einen beachtenswerten Beitrag dazu geleistet, wie man eine vernünftige Einstellung zu Fortschritt und Weiterentwicklung gewinnen kann.

Als Bhutan vorsichtig mit seinem Modernisierungsprogramm anfang, war der erste Schritt auf diesem Weg, den Tashicho Dzong in Thimbu wieder als das Hauptverwaltungszentrum des Volkes aufzubauen.

Während manche anderen Entwicklungsländer ausländische Kenntnisse und fremde Arbeitskräfte anwarben, um repräsentative Regierungsgebäude zu errichten, taten die Bhutaner die Arbeit mit ihren eigenen Händen und auf ihre eigene und einzigartige Weise.

Der Tashicho Dzong ist ein großartiges, reich mit traditionellen Ornamenten ausgestattetes Gebäude. Er wurde ausschließlich mit landeseigenen Mitteln gebaut, nichts wurde dafür importiert, nicht einmal Nägel. Ein festes Fundament trägt die kräftigen Mauern. Holzbalken wurden zu einer Art kunstvollen Netzwerks angeordnet, auf dem das Dach fest und sicher ruht. Besonders bemerkenswert ist, daß der Dzong ohne jegliche Bauzeichnung wieder aufgebaut wurde. Die Menschen wußten instinktiv, was getan werden mußte, und das Ergebnis ist ein Meisterwerk voller Grazie und Symmetrie.

Die Bhutaner bauen nun auch ihr Land ebenso auf, wie sie den Tashicho Dzong wieder aufgebaut haben, sorgfältig, nachdenklich und Schritt für Schritt. Es gibt keine grandiosen, kopflastigen Pläne, sondern nur eine sorgsame Entwicklung auf einem soliden Fundament.

Bis jetzt haben sie auch ihre Wälder noch nicht zerstört. Ihre Gewässer sind kristallklar und sehr gut zu trinken. Ihre Luft ist frisch, sauber, unverschmutzt. Und sie selbst sind unabhängig und zufrieden.

Die Bhutaner zählen für diejenigen, die nur nach dem Bruttosozialprodukt rechnen können, zu den allerärmsten Völkern der Erde. Sie haben jedoch die Nahrung, die sie brauchen, und Häuser und Dinge, die nicht mit Geld zu bezahlen sind, die die Entwicklung, ohne die lenkende Hand Gottes, den reicheren Völkern genommen hat. Bhutan ist ein sehr reiches „kleines armes Land“. □

Die Probleme der Menschheit sind lösbar. Wie sie auf Dauer gelöst werden, können Sie in unserer kostenlosen Broschüre „Die wunderbare Welt von morgen — Ein Blick in die Zukunft“ lesen. Bestellen Sie Ihr Exemplar bei: Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

FOTOS: Seite 1: Warren Watson — PT. Seite 2: Warren Watson — PT. Seite 3: Chauvel — Sygma. Seite 13: Warren Watson — PT. Seite 15-16: John Halford — PT. Seite 19: Warren Watson — PT. Seite 24: C. Winston Taylor — PT. Seite 25, oben: P. Durand — Sipa; unten: Wolverton — PT. Seite 26, Mitte: Belluche — PT; unten: Watson — PT. Seite 27, oben: Wolverton — PT; Mitte: Iehrt — Image Bank; unten: Wendy Lagerström. Umschlagrückseite, oben: Warren Watson — PT; Mitte: John Halford — PT; unten: P. Durand — Sipa Press.

AMBASSADOR COLLEGE 5300 BONN
POSTFACH 1129 Z7939EX

G77121-9234-2 R G-P105 1000
HEINZ REINKE
SYBELSTR 49

1000 BERLIN 12 10

Heisenbergstr. 12

AUSGABE:

WAS IST DIE NATUR NUR ETWAS FÜR FRAUEN?

...atur aus frommer als Männer? Kann ein Mann Antwort auf
seiner Fragen und Probleme finden, indem er nach den biblischen Glaubens-
grundsätzen lebt?

40 JAHRE VEREINTE NATIONEN: IHRE GRÜNDER ZIEHEN BILANZ

Am 24. Oktober 1985 treffen sich Regierungsmitglieder aus aller Welt im Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York. Es soll der Höhepunkt in einer Reihe von Veranstaltungen zum 40-jährigen Bestehen der UNO werden.



REICHES KLEINES ARMES LAND

Viele von uns, die wir in dieser hektischen, herzlosen modernen Welt leben müssen, träumen manchmal von einem Land, das anders ist. Kommen Sie mit uns in ein Land, wo es Dinge gibt, die nicht mit Geld zu kaufen sind.

DAS GEHEIMNIS DER ZEITALTER: WER UND WAS IST GOTT?

In diesem Kapitel geht Herausgeber Herbert W. Armstrong darauf ein, Gott dem Leser als Wirklichkeit nahezubringen.



PAPST RUFT ZU EUROPÄISCHER EINHEIT AUF

Johannes Paul II. ist ein reisender Papst mit bestimmten Zielen, die wir in dieser Ausgabe erörtern.

ERBE UND HOFFNUNG EINER NATION

Königin Sirikit von Thailand war zu einem Privatbesuch in den Vereinigten Staaten. Für viele Menschen war dieser Besuch ein faszinierendes Ereignis.